

England.
* Ein Bericht im Süden des Landes verurteilt einen Amerikaner namens Urban Nagle, der auf seiner Arbeitsstätte Sympatien für Deutschland zum Ausdruck gebracht hatte, hierfür zu sechs Monaten Gefängnis und Beweisung.

Schweden.
* Der Reichstag sollte in längerer Sitzung über die verschiedenen Verteidigungsmaßnahmen in Schweden beschließen. In Übereinstimmung mit der Regierungsvorlage wurden für dieses Jahr 75 Millionen Kronen zur Neutralitätsverteidigung bewilligt. Ferner beschloß der Reichstag die Bewilligung von sofort disponiblen Mitteln für gewisse besonders dringende Verteidigungszwecke und sprach außerdem auch die Hoffnung aus, daß gewisse andere Verteidigungsbedürfnisse dadurch geführender vorbereitet und geprüft werden. Während der Debatte wurde von verschiedenen Parteien betont, daß durch den Besig der Wille Schwedens, sein Selbstbestimmungsrecht und seine Neutralität zu verteidigen, ausgeprochen werde.

Norwegen.
* Infolge der Beigerung Englands, die norwegische Flottenflotte mit Kohlen zu versorgen, konnte diese nicht an der Spitze bei England teilnehmen. Dadurch entstand für Norwegen ein Verlust von vielen Millionen Kronen. Namentlich verdienstlich der norwegische Flottenleiter eine Mitteilung, wonach England zur Kohlenlieferung unter der Bedingung bereit ist, daß Norwegen den gesamten Fang mit der Frachtkosten an England verkauft. Die Kohlenlieferung wird nicht an der Bedingung der Kohlenlieferung bereits eingeleitet. Somit haben sich die Norweger der englischen Bedingung unterworfen.

Portugal.
* Der Pariser Temps berichtet aus Lissabon, daß der portugiesische Minister des Innern Pereira, der durch den Zusammenbruch der Republikanergarde in Oporto, António Albuquerque, ersetzt wurde, zurücktreten ist, weil ihm die gegen die Zentrum gerichtete Angriffe zu großen Bedenken berechnen. Der Minister wird nicht an der Bedingung der portugiesischen Politik ändern, doch müsse anerkannt werden, daß es noch viele deutsche Freunde in Portugal gibt und daß insbesondere ein großer Teil Portugiesen eine verständliche Haltung zeigt.

Rußland.
* Der Reichsrat hat die von der Regierung vorgeschlagenen Kriegsgewinnesteuer mit 70 gegen 43 Stimmen abgelehnt.

Balkanstaaten.
* Nach einer Werbung aus Athen wurden dem König Konstantin ein Namensantrag auf der Fahrt nach der Halbinsel, als die Bevölkerung in die Angelegenheiten der Regierung von der Bekämpfung der Belagerung des Landes über Saloniki noch nicht müde, große Kundgebungen durchgeführt, wobei aus der zahlreichen Volksmenge, in der sich auch viele Offiziere befanden, auch Hufe auf Deutschland ausgedrückt wurden. Der Wagen des deutschen Gesandten wurde ebenfalls laut begrüßt. Die Kundgebung wiederholte sich später vor der deutschen Gesandtschaft.

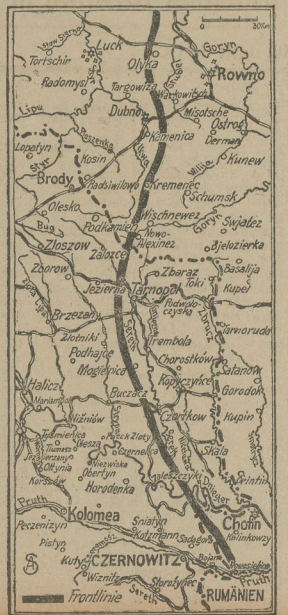
Schiktai Pajisa. der russische Vertreter von Adrianopel im Balkankrieg 1912/13, ist im Alter von 62 Jahren nach längerer Krankheit gestorben.

Affien.
* Präsident Sunschikai ist unerwartet gestorben. Sunschikai, von dem es fälschlich hieß, er sei verstorben, hat ein reiches Leben hinter sich, reich in besonderen an äußeren, weltlichen Genüssen, die ihm die höchste Stufe der menschlichen Existenz erlaubten. Bis zum Kaiser von China hatte er sich emporgeschoben, vermocht, aber er hatte schließlich doch mit übermächtigen Gegnern inner- und außerhalb Chinas zu kämpfen, die ihm die

Kaiserkrone streitig machten, bis er sie schließlich als eine nicht mehr zu tragende Bürde vor kurzem niederlegte, ehe es nach der eigenhändigen Kaiserkrönung gekommen war. Er führte dann seinen alten Titel Präsident. Aber man glaubt doch nicht daran, daß die Rolle dieses bedeutenden und traufollen chinesischen Staatsmannes angelehnt sei. Der Tod hat seinem Streben ein Ende gemacht.

Zur russischen Offensive.

Der österreichisch-ungarische Reichsrat meldete, daß die Armeen des Generalobersten Erzherzogs Joseph Ferdinand bei Olpa in einem Frontstreck von 25 Kilometern unter russischen Trommelfeuer steht. Es liegt daher die Annahme nahe, daß die Russen gegen diese Front einen Angriff



zu richten beabsichtigen. Zeitlich ist denn auch an der ganzen Front zwischen dem Front und dem Stützpunkt die eine große Schlacht entbrannt. Bei Olpa wird um den Besitz der vorerwähnten österreichisch-ungarischen Stellung erhitert gekämpft. Bedrohlich von Olpa, nordwestlich Zernopol, scheiterten russische Angriffe vor dem südwestlichen, bei Nowo-Alexinier und nordwestlich von Dubno schon im Gefolge. Man kann daher russische Offensiven im so ruhigen entgegengehen, als es den Österreichern in achimonatiger harter Arbeit gelungen ist, ihre Stellungen zu mehrmals mehrmals auszubauen. Außerdem sind Truppen und Material in genügender Zahl vorhanden.

Der „entscheidende“ Sommer.

Phantasten der Daily Mail.
Mit militärpolitischen Mitarbeiter der Daily Mail, Lord Fowler, unternimmt es in seinem Blatte, die wahrscheinlichste Weiterentwicklung des Krieges in den bevorstehenden Sommer zu erörtern. Da er innerlich einseitig seine Ansichten äußert, daß man den Ausgang der sommerlichen Kriegesoperationen nicht vorher bestimmen könne, begnügt er sich damit, die Bedeutung des Sommers an sich für den Krieg darzulegen, wobei er zu dem Schluß gelangt, daß — wenn

überhaupt der Krieg durch eine große, bestimmte Aktion im Felde mit einem Schlage entschieden werden könne — diese Entscheidung unbedingte in dem letzten Sommer fallen müsse!

Schon allen viel, schnell er, hat man uns mit gottähnlicher Beträufelungen über die Notwendigkeit des Feindes und unserer Verbündeten und über unser eigenes Menschenvermögen in Anspruch genommen. Heute lassen uns diese entlohenen Berechnungen bereits ziemlich kalt. Nur das eine scheint festzuhalten — daß keine der in diesen Krieg verwickelten Mächte jemals fähig sein wird, ihre Sommerernte im Felde zu verlieren, auszuweichen. Darum erscheint es uns sicher, daß der bevorstehende Sommerfeldzug bei der Ausdehnung des ganzen Weltkrieges ausschlaggebend sein muß. Beide Parteien sind aufgelaufen zu einem Ringen, das alles bis herige überflüssig. Darum möge England sich vor Augen halten, daß es für uns auch kein Bruchstück an Zeit mehr geben kann, das wir noch mit Abwarten und Zögern verlieren könnten. Die Fehler, die von heute ab gemacht werden, sind niemals wieder auszugleichen.

Der Reichsrat in Eisen. Während von den die Stadt Gernonitz beherrschenden hohen heftigen Trommelfeuer von der nahen Front wahrnehmbar ist und Aeroplane am Horizont kreuzen, wurde in Anwesenheit der Spitze der Militär- und Zivilbehörden und des Landespräsidenten Grafen v. Hohenhausen der Reichsrat in Eisen* zur Gernonitz an den durch die Russen am 17. Januar 1915 erlassenen Weisungsbefehl vor dem Gernonitzer Hofraum feierlich einberufen.

Von Nah und fern.

Kriegervolonien bei Berlin. Das Dominitium Silberberg am Schammittelsee (bei Berlin) verhöft Kriegervolonien. Neben den großen Hilfswortern und Gemeindeführern werden große Arbeiter und Arbeiterinnen zu Anstellungszwecken zur Verfügung gestellt. Die Landwirtschaftskammer der Provinz Brandenburg hat sich erboten, den Anstellern mit Mat und Kat zur Seite zu stehen. Die Erträge des Landes kommen in der Hauptstadt dem Berliner Komitee zugute. Bereits in diesem Frühjahr sind von den dortigen Anwohnern reiche Spargelkörner nach der Reichshauptstadt verhandelt worden.

Siedelungen für Kriegsbeschädigte. Die Siedelungsstellen für Schlesien, das von der Siedelungsstellen für 10 Millionen an der Spitze von dem Bundesrat der Reichshauptstadt verhandelt worden.

Deutscher Armenpflegekongress 1916. Der Deutsche Verein für Armenpflege und Wohltätigkeit wird seine diesjährige Vereinsjahrestagung am 15. und 16. September in Leipzig abhalten.

Wohltätige Stiftungen. Der in London verlebende Ehrenbürger der Stadt Mittenberg a. M., Labatzschänder Wilhelm Königstein, hat freiwillig 40 000 Mark dem Wohltätigkeitsverein der Deutschen Arbeitsvereinigungen, 40 000 Mark für jüdische wohltätige Zwecke in seiner Heimatgemeinde Mittenberg a. M., ferner weitere 150 000 Mark für deutsche jüdische Wohltätigkeit in London hinterlassen. Dem Sekretär seiner Firma, sowie dem ältesten Angestellten hat der 83 Jahre alte Wohltäter je 40 000 Mark vermachet. Das von Königstein hinterlassene Vermögen, das aus jungen Jahren in Los nach Amerika auswanderte und sich später in London niederließ, wo er einen umfangreichen Zigarettenhandel betrieb, wird auf mehr als 7 Millionen Mark geschätzt.

Der Rattenkrieg in Angermünde. Die Stadt Angermünde, die schon vor einigen Tagen

der überhandnehmenden Rattenplage den Krieg erklärt hatte, begibt sich von jetzt ab auf den Kriegspfad. Nach den Anordnungen des Magistrats haben sämtliche Hausbesitzer an der Bekämpfung dieser unwillkommenen Gäste ihre teilnehmend. Sie sind angehalten, Hygienevorschriften zu legen. Die Polizeibehörden müssen darauf achten, daß überall das vernichtende Gift gegen die unheimlichen Ratten an seinem Platze ist. Wer sich an diesen Rattenkrieg nicht beteiligt, hat Geldstrafe bis zu 60 Mark zu gewärtigen.

Im Sande verhöft. In einer Sandgrube in Altkiedersdorf bei Wriezen sind mehrere Kinder von herabfallenden Sandmassen verhöft worden. Nur ein Knabe konnte schon ausgegraben werden; zwei andere Jungen im Alter von acht und sechs Jahren waren bereits tot.

Der Reichsrat in Eisen. Während von den die Stadt Gernonitz beherrschenden hohen heftigen Trommelfeuer von der nahen Front wahrnehmbar ist und Aeroplane am Horizont kreuzen, wurde in Anwesenheit der Spitze der Militär- und Zivilbehörden und des Landespräsidenten Grafen v. Hohenhausen der Reichsrat in Eisen* zur Gernonitz an den durch die Russen am 17. Januar 1915 erlassenen Weisungsbefehl vor dem Gernonitzer Hofraum feierlich einberufen.

Das Kriegseisenbahn Pferd. Zu den Verhöftungen des Tages gehört in Frankfurt am Main ein „weißes“ Pferd, das sich weit hinter der Feuerlinie in der friedlichen Landschaft von Baumbles-Dames herumtrieb. Dieses wertvolle Pferd, das weder Sattel noch Sattel trägt, groß ruhig, solange es nicht beschleunigt wird, veranlaßt sich aber sofort in eine wilde Wut, wenn man es einzufangen sucht. Als bisherige Besühnungen der Landbesitzer, deren Stuten von dem „weißen“ Pferd niedergetreten werden, des Tieres habhaft zu werden, sind gescheitert. Da in der ganzen Gegend niemand sich als Besitzer meldete, nahm man an, daß das Pferd von der Front gelassen sei und es nicht mehr und nicht weiter zu tun als regelmäßig Drösel zu sein. Schließlich rief man Artilleristen zu Hilfe, in der Hoffnung, das Pferd würde sich — wie das Journal des Débats es so schön ausdrückt — beim Anblick der Bombenmunition an seine patriotischen Pflichten erinnern. Aber auch dieses allerletzte Mittel verlagte, und so treibt das „weiße“ Pferd noch immer sein Unwesen, als ein sichtbarer Demonstrierer gegen den Weltkrieg.

Feuerbrand bei Toulon. Die großen Mäler bei Toulon stehen in Flammen. Der Brand dehnt sich infolge des Sturmes aus. Die Garnison von Toulon ist zur Eindämmung des Feuers aufgeboten.

Generalstreik in Norwegen. Nachdem im norwegischen Oberstift die Besetzungsvorlage über das granzugweise Gerichtsgericht in dem bestehenden großen Arbeiterkongress mit allen Stimmen gegen die der Sozialdemokraten angenommen war, haben die Vertreter sämtlicher Gewerkschaften und das Schiedsamt als Protest gegen die Besetzungsvorlage die Arbeits Einstellung in allen von der Arbeitsverwaltung am 18. Mai mit Sperre bedrohten Betrieben im ganzen Lande beschloßen. Die Einstellung der Arbeit erfolgte am 6. d. Mts. abends. Ferner ist beschloßen worden, daß alle obens. Kundgebungsfeierlichkeiten eingestellt werden gleichfalls die Arbeit einstellen. In den Betrieben, wo mit Kundgebungsfeierlichkeiten geendet wird, sollen die der Landesorganisation angehörenden Arbeiter das Arbeitsverhältnis sofort kündigen. Die Einstellung der Arbeit gilt auch für staatliche und kommunale Betriebe.

Arbeitslosen in Petersburg. Im Arbeiter Viertel von Petersburg erregte sich ein großer Skandal. Unter Beteiligung der Arbeiterchaft fand eine antimilitärische Kundgebung mit roten Fahnen statt, wobei revolutionäre Slogans geäußert wurden. Durch die Reichshauptstadt verhandelt wurde, sollen die der Landesorganisation angehörenden Arbeiter das Arbeitsverhältnis sofort kündigen. Die Einstellung der Arbeit gilt auch für staatliche und kommunale Betriebe.

Arbeitslosen in Petersburg. Im Arbeiter Viertel von Petersburg erregte sich ein großer Skandal. Unter Beteiligung der Arbeiterchaft fand eine antimilitärische Kundgebung mit roten Fahnen statt, wobei revolutionäre Slogans geäußert wurden. Durch die Reichshauptstadt verhandelt wurde, sollen die der Landesorganisation angehörenden Arbeiter das Arbeitsverhältnis sofort kündigen. Die Einstellung der Arbeit gilt auch für staatliche und kommunale Betriebe.

Hexengold.

71 Roman von G. Courtis-Mabler.

Was hatte ihre Mutter getan, daß ihr Andenken noch im Herzen ihres Kindes ausgehöft sein sollte?
Navenau bereute einen Moment hindurch, die Herrlichkeit über sich verlieren zu haben. Er nahm Antas lachend, lebende Hand und streifte sie: „Verst, was ich sagte, Julia, und verzeih deine Mutter! Wie deine Gedanken von allem, was mit ihr zusammen hängt, wurde keine Erinnerung ihres Bildes, du denkst an deinen herrlichen Vater, dessen letzter Gedanke voll Liebe dir gehörte.“

Sie lachte ihre Tränen zurückdrückend. Es tat ihm weh, wie sie sich mühte. Langsam erhob sie sich.

„Ich hätte mich nicht hinsetzen lassen sollen, mir einen Gedank in die bunten Seiten meiner Seele zu setzen. Das ist nichts für die junge Augen. Nun schißt du selbst, wie wenig ich zum Umgang mit Menschen taue. Verzeih diese Stunde, mein Kind! — Und nun muß ich mich zurückziehen. Für heute bin ich zu Ende mit meiner Kraft. Gute Nacht, Julia. Schlaf gut.“

Er schloß sie auf die Stirn und wandte sich zum Gehen. Sie sah, daß er wandte. Da eilte sie ihm nach und umfaßte seinen Arm.
„Du bist unwohl, Großvater. Darf ich nicht bei dir bleiben und dich pflegen?“
Er lächelte gerührt und drückte sie an sich.
„Darf ich deinen guten Willen! Es ist aber

unmöglich. Ich gehe sofort zu Bett. Morgen früh bin ich wieder frisch, dann sehen wir uns wieder.“

Er nickte ihr zu und ging. Sie blinnte ihm lang nach. In ihrer Seele lag eine ganze Frage. Was hatte ihre Mutter getan, daß der Großvater sie noch im Tode mit unverständlichen Dingen verfolgte? Dem Toten kam alles dabei, was sie belehrt worden. Ein heißes Mitleid mit der toten Mutter erwachte in ihr, eine tief erkrankende Liebe. Wachten alle Menschen im Tode nicht übergehenden? Sie war ihr Kind, — sie wollte in Siebe ihrer Gedanken.

Sinnend ließ sie sich von Johanna das schwere Haar für die Nacht ordnen.
Als ihr Johanna ein leichtes, weißes Negligé übergeworfen, entließ sie dieselbe — und ließ sich noch eine Weile an das Fenster. Der Mond stand hoch über dem Schloß und beleuchtete den Trachtenturm. Ihre Gedanken verweilten noch immer bei der Szene mit dem Großvater. Nichts sollte sich ein klarer Gedanke aus dem Chaos innerer Gefühle.

„Jetzt weiß ich, weshalb ich solange von Navenau fern gehalten wurde. Ich habe das Gebete meiner toten Eltern angetreten. Großvater steht mich wohl, weil ich das Kind meines Sohnes bin, — aber der Großvater, der er gegen meine Mutter hegt, warf auf mein Dasein ein Schatten.“
Sie schloß die Hände vor das Gesicht und meinte, bis ihr das Herz leichter wurde. Dann ging sie schnell zu Bett und einschloß trotz aller Unruhe bald.

Als Jutta Jose, Johanna, nachdem sie von ihrer jungen Herrin entlassen worden, in ihr hübsches Zimmerchen trat, das neben dem Gemächern der Kontesse lag, begann sie eilig in ihren Koffer zu fassen. Sie holte Briefpapier und Schreibzeug daraus hervor, schloß die Tür von innen zu und legte sich zum Schreiben nieder.

„Sehr geehrte gnädige Frau!
Wollen Sie gütigst entschuldigen, daß ich Ihnen noch nicht ausführlich berichtet habe. Ich bin aber bis jetzt noch keine Stunde frei geworden. Wie ich Ihnen schon mitteilte, wurde auf Ihr verhöftes Verlangen die junge Frau Navenau engagiert und mußte mit dem Hausbesitzer, Herrn Seidelmann, nach Genf reisen, um meine junge Herrin, Kontesse Jutta Navenau, von der Pension abzuholen.“

Ihren Befehlen, gnädige Frau, bin ich trotzdem, so gut es ging, nachgekommen. Gnädige Frau können sich ganz auf mich verlassen. Ich werde Ihnen mich verhöftes. Das Sie mir von dem Verhältnis bewahrt haben. Ehe ich Bericht gebe, will ich nochmals heilig versichern, daß ich das entwendete Armband ganz sicher vom Wertlageramt eingelöst und zurückgegeben hätte, wenn mir nur Zeit geblieben wäre. Aber gnädige Frau hatten es zu meinem Schrecken gleich entwendet. Ich habe geradezu Angst, Sie wirklich nicht schuldlos zu sein. Ich bin nicht anders, wenn mein Bräutigam mußte nach Amerika, weil er sich in blinder Zorn an seinen Feldweibel begriffen und eine schwere Strafe zu erweiden hatte. Da gab ich ihm mein Erpartes, und weil es nicht reichte, verzeigte ich das Ar-

band. Ich hatte nicht Zeit, das Geld anders zu beschaffen. Nun ist er geflohen in Sicherheit, und ich danke Ihnen noch tausendmal, daß Sie mich des Armbandes wegen nicht in das Unglück brachten. Ich will mir hier auch alles nach Ihrem Wunsch besorgen, auch wenn mir gnädige Frau nicht eine so hohe Belohnung verprochen hätten.“

Nun will ich erzählen, was ich weiß. Sie haben mir ja versichert, daß kein Unrecht dabei ist, und alles nur den guten Zweck hat, meine junge Herrin vor einer großen Gefahr zu verhöfen.

Gewiss! Jutta ist sehr schön und immer traurig. Ich möchte so gern, daß sie vor Zeit verhöft wird.

Als ehe ich mit Herrn Seidelmann nach Genf reiste, blieb ich noch ein paar Tage hier im Schloß, um die Zimmer für Kontesse vollends einzurichten. Es passierte gar nichts Besonderes. Graf Navenau verließ seine Gemächer nur, um im Park spazierzugehen und einmal nach Gerlachshausen, das ist ein Gut, zu fahren.
Aber gleich am dritten Tag, als ich hier war, kam nach Tisch ein sehr vornehmer junger Herr in den Schloßhof geritten und wurde vom Grafen in seinem Arbeitszimmer empfangen. Ich hörte später, es sei Herr Obd von Gerlachshausen. Ich konnte mich erkennen. Durch einige Räume bis an die Tür des Arbeitszimmers schloß ich. An diesem Salon fand ich nun und verzeigte mich langsam hinter dem Türvorhang. Und da konnte ich alles hören, was die beiden Herren sprachen.



schloffen, wobei viele Personen verwundet wurden. Die Leute gingen darauf auseinander.

Zepeline auf See.

Die Rolle der „Zepeline“ in der Schlacht.

Aus den Berichten der englischen und neufranzösischen Mütter können wir immer deutlicher erkennen, daß die „Zepeline“ bei der jüngsten genauen Seeschlacht eine bedeutende Rolle gespielt haben. Die Times weisen auf die wichtige Rolle hin, welche die „Zepeline“ bei der Auflösung der den Schloß geistlich haben und erklären, daß ein großer Teil des deutschen Erfolges, den übrigens mit einigen Ausnahmen auch die meisten englischen Mütter zugeben, durch die hervorragende Tätigkeit der Zepeline zurückzuführen sei. Im Anschluß daran wird ausgesprochen, daß die englische Herrschaft auf See vielleicht von der Schaffung einer der deutschen überlebigen Luftflotte abhängt.

Soweit ist man in England also schon gekommen, daß man den „Zepelinen“ bereits eine entscheidende Bedeutung bei dem Kampfe um die Aufrechterhaltung der Seeherrschaft beimisst. Das englische Urteil hat sich wahrscheinlich seit dem Beginn des Krieges gerade in dieser Frage ungeheuer geändert. Man erinnert sich noch, wie unsere Marineleitung in England wegen der Verwendung der „Zepeline“ in der Marine mit einem gewissen Maß Spott bedacht wurde, weil diese „gerächelnden Dinger“ in einer Seeschlacht keine Bedeutung spielen müßten. Erst als unsere Marineoffiziere ihre ersten erfolgreichen Fahrten nach England unternahmen und der „unerschrockenen Inself“ den Krieg und seine Schrecken zu fühlen begann, begann man einzusehen, daß die Anführung der „Zepeline“ doch nicht so ganz nutzlos war. Man erhielt unsere Marineverordnung, deren Zweck die Verhütung von Angriffen aus englischen Runden manövers. Aber immer war den Engländern die wahre Bedeutung der „Zepeline“ für den Krieg, welche unter maßgebenden Marineoffizieren rechtzeitig erkannt hatten, noch nicht völlig aufgegangen, da die ersten 22 Monate des Krieges eine große Seeschlacht nicht gebracht hatten.

Die erste wirklich bedeutende Seeschlacht hat sie aber offenbar von ihrem Zentrum völlig gelöst. Jetzt beginnen sie zu erkennen, daß das Schicksal für die Anführung dieser kleinen Aufsichtsmittel doch nicht ganz unumstößlich ausgefallen worden war, wie sie früher immer behaupteten. Denn es bedeutet die höchste Anerkennung der Leistungen unserer Aufsichtsmittel, daß von der Schaffung einer englischen Luftflotte die englische Herrschaft auf See als langwierig gemacht wird. Gegenüber der Aufstellungsmöglichkeit, die die „Zepeline“ mit ihrem Aktionsradius genießen, sind allerdings die englischen Aufklärungsmitel, die in den Flugzeugen, kleinen Kreuzern und Torpedobooten bestehen, sehr geringwertig. Es ist klar, daß die Erhaltung von der niedrigen Höhe des Schiffs aus nur sehr begrenzt sein kann. Man rechnet im allgemeinen mit einem Gesichtswinkel von 25–30 Seemeilen. Die Flugzeuge haben nicht den Aktionsradius der Aufklärungsmitel, so daß auch die Seelugezeuge nicht in den Wettbewerb mit den „Zepelinen“ unserer Marine eintreten können.

Seldreame Wandinschriften.

Ein eigener Mittkämpfer an der Westfront. Der große Weltkrieg hat den Deutschen zu einem Weltbrennender gemacht. Wie mancher, der bis dahin kaum über die Grenzen seines Heimatortes hinausgekommen war, ist jetzt in Afrika, Galizien, in Serbien, Belgien und Frankreich gezogen. In jeder dieser großen Kämpfe ist ihnen nicht fremd geblieben, kein Wunder, daß der Seldreame sich auf seinen Streifzügen „verewigte“ und zwar in der Form von Aufschriften.

Wer Gelegenheit hat, solche Aufschriften zu studieren, der freut sich vor allem über das tiefe deutsche Gemüt, das hier seinen Ausdruck findet. Die Schmelze nach Hans und Grot, nach Weid und sind wohl manchmal mit einer ergreifenden

Schlichtheit offenbar. „Gott schenke unsere Feinde in der Heimat die sie hier nicht wiedersehen“, las ich in einem Hause, in dem französische Gefangene bewacht wurden. Ein anderer hatte zum Zeichenstill gegriffen und sein Heimalat aus dem Schwarzwald auf der Wand vereinigt. Eine mahnende Aufschrift besagte: „... bleibt darum treu dem Vaterlande, und mach' der Heimat keine Feinde.“ Die Einmaligkeit des Wadefiehens hat einen Feldzug zu einem melancholischen Gedicht veranlaßt, das folgenden Schluß hat: „... in dem alten Mattentagen, da will die Uhr so recht nicht halten.“ Ein anderer Landstürmer hat u. a. an die Wand geschrieben: „... mid nur 30 halb an Jahren; aber dann noch mit Geduld tut er immer seine Schuld.“ Ein anderer hat offenbar über den Frieden philosophiert, denn er fragt an: „Wie lange hat der Landsturm noch?“ Darauf ein Blickholl antwortet: „Als Friede ist, nicht länger!“ Und damit hat der gute Mann recht. Ein Vater verleiht sich zu folgender Behauptung: „Jeden Feind besiegte der Deutsche, nur den Dürst besiegte er nicht.“

Wände der Aufschriften besetzen sich mit unseren Gegnern, von denen aber der Engländer am schlechtesten wegkommt. „Wieder mit England!“, „Gott strafe das perfide Allion!“ — derlei Jovensausbrüche über den hinterlistigen Gegner liest man zu Hunderten.

Deutsche Studenten als Kämpfer.

Vom Geist des Weltkrieges auf unseren hohen Schulen. Der Selbstgeiz der deutschen Studierenden, der sich in den Jahren der Freiheits- und Einigungskämpfe so herrlich entfaltete, hat sich auch in diesem Weltkriege glänzend bewährt. Gegenwärtig wird der Geist für ein neues Ruhmesdank in der Geschichte unserer Nationen befeuert. Das beweisen zahlreiche Beispiele. Ein besonders interessanter Beitrag zu diesem Thema veröffentlicht der Breslauer Historiker Prof. Kaufmann.

Der Verfasser erzählt von den Mitgliedern seines Seminars, die sich bei Ausbruch des Krieges wie ein Mann freiwillig zum Heeresdienst meldeten. „Die meisten Jungen waren begeistert, aber auch nicht, namentlich einige, die da wußten, daß sie die Ehre und Förderung ihrer Familie waren. Kräftig schälten ihre Weiber von Vaterland, von Sieg und Tod, aber auch manch fröhliche Sang von Leben und Liebe durch das Gartenviertel, und die Nachbarn öfneten die Fenster, um sich erheben zu lassen durch den süßen Duft der Jugend. Was sind die Gefühle, die die Ehre ist vermindert und gefallen die einen in Frankreich, die anderen in England.“

Die gleiche Heilbestimmung, wie diese junge Schar, erfüllte den Antagonisten Kaufmanns, den Professor der Geschichte Dr. Georg Dreyer, der ganz vom Geiste des Opfermutes durchdrungen war und gleich unter den ersten den Gehens zu gefahren ist. „Miß“ lesen oder die die Lösung“, hat er kurz vor dem Ausmarsch, „hören werden gleich.“ Gleiche Schilderungen kommen von anderen deutschen Hochschulen. Ein herrliches Zeugnis von der Kraft unserer akademischen Jugend ist z. B. die schöne Schrift „Stellungskrieg“, die der Göttinger Historiker Prof. Brandt, der als Oberstleutnant im Felde ist, nach dem Abzug von seinem Fahrges den Kameraden widmet. Es ist unbedenklich, wie stark der Einfluß des einzelnen ist.“ schreibt er. „Ich lese sie vor mir, als die herrlichen Menschen.“ Ungenügend vollkommener Erziehung bleiben keinem erspart. Aber es ist das Geheimnis unserer Stadt, daß sie sich täglich aus erheit. Aus dem „Brennender Weltkriege“ kommt die Aufmerksamkeit der ersten Nacht der Welt, die sichere Überwindung der natürlichen Schwächen unserer Kraft.“

Von den gewaltigen Anforderungen des Stellungskrieges sagt Brandt: „Seine moralischen Anforderungen greifen in die Zeiten der Griechen her, die ihn tragen. Was sie nicht erfüllen, kann keine Kraft ihnen geben. Aber eben nicht, nach uns so hart und unvermeidlich; wir sind des festen Zutrauens, daß unsere

sei eine wunderliche Frau gewesen. Er sagte mir, die Gräfin Orsenoblenko, so liebt die Mutter der Komtesse, sei vor vielen Jahren mit ihrem Manne auf einer Wagenfahrt verunglückt und gestorben. Und nun hörte ich, daß sie lebe. Ich werde natürlich keinem Menschen außer Ihnen berichten, was ich erzählt habe. Meine arme junge Herrin tut mir leid. Weß ich doch von Ihnen, daß ein Unheil über ihrem Haupte schwebt. Ich will alles tun, um Ihnen zu helfen, es abzuwenden. Sonst weiß ich nichts von ihr berichten, als daß Herr von Gerlachhausen für Komtesse herrliche Molen geschickt hat. Und ein Geschenk soll es hier im Schloße geben. Davon schreibt die der grüßigen Frau das nächste Mal. Ich bin nun sehr müde und Sie nicht länger an den Brief warten lassen.

Ich hoffe, gnädige Frau zurückbegegnet zu haben und will auch in Zukunft alles beachten und Wadrigkeit geben. Bitte nochmals um Verzeihung wegen des Arrabandes. Gehorfsamst und hochachtungsvoll Sofiane Wäldin.“

Aufmerksam lehnte sich Sofiane einen Augenblick zurück und rief sich die miedigen Augen. Dann adressierte sie den Brief: „An Frau Doll von Sterned, Berlin W 50, Kurfürstendamm 108, 3.“

„Ihne hatte schon alles zum Ankleiden ihrer Herrin zurechtgelegt, als diese erwachte. Fröhlich und gewandt leistete die Jote ihr Dienste. Noch ehe Jutta die Toilette beendet, wurde ein

Jugend überall jene unverwundlichen Schätze der Seele hegt und spürt, heil für!“

Frankreichs Schulloss.

— Einmaliger Lehramtsanfang für die Zukunft. — Die Frage, wie für die Zukunft nach dem Kriege die ererbliche Unterrichtsfrage von Lehrern für das französische Unterrichtsweisen zu beschaffen sei, entwickelt sich in Frankreich bereits schon zu einer sehr schweren Sorge, die sowohl in Kriegeserfolge wie auch öffentlich durch die Presse besprochen wird. Einige der angesehensten Gelehrten und Bildungsführer gehaltenen Artikel von Lucien Descazes im „Journal“ legt den ziemlich hoffnungslosen Stand der gegenwärtigen Verhältnisse dar.

Die Gesamtzahl der bisher eingelegenen französischen Lehrer hat so starke Verluste erlitten, daß bereits ein volles Drittel außer Betrieb gesetzt wurde. Wenn auch nicht angegeben ist, daß dieses ganze Drittel für alle nachstehenden Bedarf des Unterrichtes verloren ging, so berichtigt doch leider die große Menge von 2000 und für Lebenszeit Gehaltbürgen zu der Annahme, daß nur sehr wenige Personen aus der genannten Zahl in andere Stellen werden, später den Unterricht wieder auszuüben, und auch dann nur in viel schwächerer Form als zuvor. Dies alles genügt, um die Zukunft höchst besorgniserregend erscheinen zu lassen. Hieran kommt, daß der Krieg noch nicht aus ist und man darauf gefaßt sein muß, daß auch noch weiter eine große Menge der jetzt im Felde stehenden Lehrer durch Tod oder schwere Verletzungen verloren gehen wird. Besonders zu bemerken ist ein schwerwiegender Umstand, der seinen Ursprung in der letzten gestellten schlechten Behandlung der Lehrkräfte hat.

Viele der eingelegenen Lehrer sind Offiziere geworden, und unter diesen wird wahrscheinlich ein großer Prozentsatz auch nach Kriegsende beim Heere verbleiben. Denn diese Leute erlebten im Durchschnitt kaum mehr als 150 Frant im Monat, und schon aus finanziellen Gründen wurde dieser Verzicht für sie unannehmlich. Es werden sich wohl den nach Kriegsende sicherlich starken Stellenangeboten in der Industrie wehren lassen, die ihnen auf jeden Fall mehr bieten wird, als was sie bisher verdienten, nämlich 200 Frant monatlich. Ein Professor, der bis Kriegsausbruch an einer höheren Warter Schule unterrichtete, behauptet, daß bereits ein Teil seiner Kollegen teils gefallen, teils sich nach Frankreich begeben, teils sich entschlossen sei, nicht mehr zur früheren Beschäftigung zurückzukehren. Aber dies nahm die Zahl der Studenten, die sich in den letzten zwei Jahren für das Lehramt meldeten, aufzuland ab.

Darum wird man sich nach dem Kriege dringend an die Frauen wenden müssen, um den Mangel an angehenden Lehrern zu beheben, heute als sicher anzunehmenden außerordentlich wichtigen notwendig abzuheilen. Schon jetzt bereiten sich viele junge Mädchen auf den Lehrberuf vor. Aber auch dies ist kein Ausweg in größerem Maßstabe. Selbst zehn- und zwölftausend Frauen, die in Zahl von 40 bis 50 eine Klasse führen, leisten sich nicht von einem jungen Mädchen leisten, ohne daß schwere Nachteile für die Schüler sowohl wie für die Lehrerin hieraus erwachsen. Vollkommen unzulässig aber scheint das Weiterführen eines Zustandes wie des jetzigen, da man 16 und 17 jährige junge Leute von 20 jährigen jungen Mädchen unterrichten lassen will. Unter den großen Sorgen, die Frankreichs Zukunft bedrohen, ist die Sorge um die Durchführung des öffentlichen Unterrichtes besonders schwer, da sie eine Frage der Moral, der Bildung und Leistungsfähigkeit des zukünftigen Volkes darstellt.“

Gerichtshalle.

Berlin. Ein Rädermeister, der zwischen die bei der Protokollmischung abgestellten Protokollanten stand getan hatte, ist wegen Betruges zu 1000 Mark Geldstrafe oder 100 Tagen Gefängnis rechtskräftig verurteilt worden.

neuer Strauß Molen für sie abgegeben. Mit leichter Erden nahm sie ihn in Empfang und öffnete das schmale Kuvett, das die Molen befestigte. Es enthielt ein Körbchen mit der Aufschrift: „Ob von Gerlachhausen wünscht Komtesse Madenau einen recht köstlichen guten Morgen.“

Jutta füllte sich durch diese wenigen Worte erheitert und gehoben. Wie häufig war es von ihnen, ihr auf diese Weise neuen Mut einzuflößen. Gütig vollendete sie ihren Anzug und begab sich auf die Becanda, wo sie geflern den Lee genommen. Dort war der Frühlingsfrühling einladend gebedt, und der Großvater erwartete sie bereits.

Er war so freundlich zu ihr, daß sie das Herz aufging. Dazu der herrliche Sommerabend, das wundervolle, in Licht getauchte Landschaftsbild vor ihr, und die Erinnerung an die Gerlachhausener Alpenpension. Das Leben war doch schön, wunderbar — trotz alledem!

Mit neunzehn Jahren ist es so leicht, sich zu freuen, zu genießen, und — Zeit zu vergehen. Jutta glaubte leicht und großartig mit dem Alter. Wenn sie Bekanntschaft lag und konnte zu höheren Anstalt, und Jettchen Wohlgegnung, die von einem Feindes des Treppens hausturmes das friedliche Bild überdeckte, zeigte eine sehr zufriedene Miene. — „So gut hätte er es doch schon lange haben können! Ordentlich fröhlich sei er aus“, sagte sie später zu Edelmann.

Der machte ein bedeutendes Gesicht. „Drei-

Wochenlang. Wegen Gertrudensbestimmung wurde der 22 jährige Oberwirth August Nebling aus Geringen von der Strafkammer beurlaubt. Nur mit Rücksicht auf das Alter des Angeklagten wurde keine Gefängnisstrafe, sondern 15 000 Mark Geldstrafe ausgesprochen. Das rechtskräftige Urteil wurde dem Staat beziffert erklärt.

Vermischtes.

Verteigerung von Napoleon-Reliquien in Amerika. Eine höchst interessante Verteigerung, über die in der Berliner Ausgabe des „New York Herald“ ausführlich berichtet wird, fand dieser Tage in der Hauptstadt der Ver. Staaten statt. Täusliche zum Verkauf ausgebotenen Gegenstände waren Napoleon-Reliquien, die im Jahre 1816 durch Napoleon's Gemahl, der den entronnenen Kaiser ein eigenes Schiff zur Flucht nach Amerika angeboten hatte, nach der neuen Welt gebracht worden waren. Diese Erinnerungen, die bisher in den Besitz der Nachkommen des Napoleon-Verbrechers verblieben waren, gelangten nunmehr aus Familienarchiven zum öffentlichen Verkauf. Das Spottstück war der Kriegshelm, von dem Napoleon sich niemals trennte und der ihn in allen seinen Feldzügen begleitet hatte. Der Kaiser trug selbst stets den Schloß des Geheimnisses in seiner Modische und gab ihn erst am 14. Juli 1815, am Tage seiner Abreise nach St. Helena, ab. Der mit Leder gefüllte Koffer hat eine längliche, zylindrische Form. Trotz seines außerordentlich hohen historischen Wertes wurde er um die verhältnismäßig sehr geringen Summe von 1500 Mark verkauft. Sehr groß war die Zahl der Mittel und Schmuckstücke, die sich früher im Privatbesitz des Kaisers und der Kaiserin Josephine befunden hatten. Eine Klammer, die im Jahre 1800 für den ersten Konflikt hergestellt worden war und als Schmutz eine „Wingene“ und eine „Worm-Stimme“ trägt, kostete 2700 Mark. Ein von Napoleon aus Ägypten mitgebrachter Apokalypse wurde um 650 Mark erstanden. Sechs Empirestühle, die in den Privaträumen des ersten Kaisers gefunden hatten, wurden um 2400 Mark verkauft. Außerordentlich billig wurde auch das Bild Napoleons, das er zu Malmaison benutzt hatte, veräußert: es erzielte nicht ganz 400 Mark. Die Gesamtsumme des Verkaufes betrug 65 000 Mark.

„Brandbomben“ vor 1000 Jahren. Schon oft haben Schilderungen aus dem Felde im Verlaufe dieses Krieges Veranlassung zur Beobachtung gegeben, daß manche der heute verwendeten Kampfmittel den Kriegsvorgängen in weit zurückliegenden Zeiten auf merkwürdige Weise gleichen oder doch zumindest schon vor Jahrhunderten ihre Vorläufer hatten. So wurden bei Brandbomben, die heute eine so große Rolle spielen und namentlich bei Luftangriffen mit Erfolg angewandt werden, schon vor 1000 Jahren vorausgesetzt. Als der König Gormold auf seinem Marsch durch das britische Inland die Belagerung über die Stadt Gloucester — in der heutigen Gegend Gloucester — verhängte, bediente er sich des folgenden strategischen Mittel: „Er ließ eine Urnase seiner Biegel einbringen und an deren Füße ausgehöhlte Nupstaschen binden. Diese Nupstaschen wurden mit einem Leinwandgarn und lange brennenden Stoff gefüllt, angezündet, und hierauf wurden die Biegel in der Richtung zur Stadt gelegt. Brennend fielen die Biegel auf das Städtchen nieder und setzten so die Stadt- und Volkshäuser der Hüter in Flammen.“

Kriegshumor.

„Eine gediegene Beobachtung. Müßige Artillerie will bestes Gelächern bringen. Schützen mit Fingergedächtnis“ fordert der Vaterter. — „Danke!“ lautet die Antwort, mit Fingergedächtnis. — „Wer beobachtet?“ fragt der Fingergedächtnis. — „Seitdem Winston oder Bernardi Spitz“ — „Aber von beiden Wärdern — zwei deutsche Pfleger.“ (Münchener Jugend).

Deutsch. „Für hat ein anderer Dichter im Unterstand, der trägt auch wohl manchmal seine Gedichte vor.“ — „Nicht immer, wir haben ihn einmal nangsgelesen.“ (Wegend. 24.)

mal hat er diese Nacht Pulver nehmen müssen, ehe er Ruhe bekam.“

„Ja — doch — nach der Aufregung von gestern. Wollen Sie das Komteschen nur erit länger hier sein, dann wird er bald feins von den schließlichen Pulvern mehr brauchen.“

„Eber noch mehr.“

„Sie trachtete wie ein Unglücksrabe.“

Damit wollte sie ärgertlich abgehen. Er hielt sie indes am Armel fest, sah sich vorzüglich um und schlüßte:

„Die schwarze Dame ist diese Nacht wieder gefahren worden.“

Frau Wohlgegnung zuckte leicht zusammen, richtete sich aber dann um so resoluter auf und fragte:

„Wer will sie denn gesehen haben?“

„Der Kaffier.“

„Na, dem werde ich mal ein bißchen auf den Dienst passen.“

„Sie natürlich sind aber bereit erhaben, glauben nicht an das Schloßgeheimnis.“

„Solange ich es nicht mit eigenen Augen gesehen habe, ganz sicher nicht. Gerlichen Christenmenschen geht solcher Spitz aus dem Auge.“ Es wird viel in die Welt und diesem Geheiß getrieben. Die Leute benutzen es entweder als Drohung oder führen sich in hinderer Angst alles möglich ein. Edelmann — ich hoffe doch, daß Sie an diesen Spitz nicht glauben.“

Anordnung.

Auf Grund der §§ 47 und 48 der Bundesratsverordnung über den Verkehr mit Brotgetreide und Mehl aus dem Erntejahr 1915 vom 28. Juni 1915 (R.-G.-Bl. Nr. 83) und der dazu ergangenen Ausführungsanweisung wird für den Kreis Querfurt folgendes angeordnet:

§ 1.

Für die Zeiten vom 12. bis 25. Juni, vom 10. bis 23. Juli und vom 7. bis 20. August 1916 erhält jeder im Besitz eines Brotscheinbesitzende Haushaltungsstand für jedes Mitglied seines Haushalts nicht je 7, sondern je 8 Brotmarken.

§ 2.

Für die Zeiten vom 12. bis 25. Juni, vom 26. Juni bis 9. Juli, vom 10. bis 23. Juli, vom 24. Juli bis 6. August, und vom 7. August bis 20. August 1916 erhält jede schwer arbeitende erwerbstätige Person, die bisher aller 4 Wochen 3 Zusatzbrotmarken bezog, außer den ihr nach § 1 zustehenden je 8 Brotmarken bei jeder Markenausgabe 2 Zusatzbrotmarken, in Summa also 10 für je 2 Wochen, so daß diese Personen in der Zeit vom 12. Juni bis 20. August 1916 jenseit aller 4 Wochen nicht mehr 18, sondern 20 Brotmarken erhalten.

§ 3.

Die §§ 3 und 4 der Anordnung vom 26. Januar 1916 treten, soweit sie den vorstehenden Bestimmungen entgegenstehen, für die genannten Zeiten außer Wirksamkeit. Querfurt, den 2. Juni 1916.
Der Kreis-Ausschuß.
Durch die allgemeine Erhöhung des Brotgewichtes kommt die bisher gewährte außerordentliche Brotzulage die durch die einbehaltenden Marken für Kinder bis zu 6 Jahren möglich war, in Wegfall. Die in obiger Anordnung vorgesehenen Marken werden — also auch für die Kinder bis zu 6 Jahren — voll verausgabt.
Der Magistrat.
Nebr., den 8. Juni 1916.

Bekanntmachung.

Im Interesse der Volksernährung ist es erwünscht, eine möglichst ergiebige Ernte an Frühkartoffeln zu erzielen. Durch ein vorzeitiges Ausheben dieser Kartoffeln darf dieses Ziel nicht beeinträchtigt werden.
Auf Grund des Art. 1 § 12 der Bundesratsbekanntmachung vom 4. 11. 15 (R.-G.-Bl. S. 728) in Verbindung mit § 1 der Bundesratsbekanntmachung vom 7. 2. 16 (R.-G.-Bl. S. 86) wird deshalb folgendes angeordnet:

I.

Die Abgabe von Frühkartoffeln gegen Entgelt irgend welcher Art vor dem 1. Juni d. Js. wird verboten.

II.

Zuwerdhandlungen werden mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

III.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft.
Querfurt, den 2. Juni 1916.
Der Königliche Landrat.

Bekanntmachung.

Auf Grund der Bekanntmachung vom 4. November 1915, Artikel I § 12, wird für den Umfang des Kreises Querfurt folgendes bestimmt:

I.

Der Verkauf von Frühkartoffeln ist nur den Inhabern der vorgeschriebenen Ausweiskarte der Provinzialkartoffelstelle gestattet. Diese haben den Anweisungen der Provinzialkartoffelstelle hinsichtlich des Empfängers und der Empfangsstation Folge zu geben.

II.

Der Verkehr mit Frühkartoffeln innerhalb des Kreises wird von den Bestimmungen unter Ziffer I nicht berührt.

III.

Wer gegen die unter Ziffer I getroffenen Anordnungen zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

IV.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft.
Querfurt, den 3. Juni 1916.
Der Königliche Landrat.

Bekanntmachung.

Nachdem die Zahl der Zuckermarken für Einmachezucker in den von Ortsbehörden übergebenen Zuckerlisten festgesetzt worden ist, gehen dieselben den Ortsbehörden wieder zu. Die Zuckermarken für Einmachezucker können nunmehr an diejenigen Haushaltungen, die durch die Angabe der Kopfsahl der Haushaltung Einmachezucker angemeldet haben, auf Grund der Zuckerliste zur Ausgabe gelangen.

Die Zahl der zu verabfolgenden Zuckermarken beträgt für den angemeldeten Kopf der Haushaltung 10 Stück.

Die gleiche Menge Zucker für Einmachezwecke kann denjenigen Haushaltungen auf ihren Zuckerlisten abgehoben werden, die einen Zuckervorrat bis über den 1. Oktober d. Js. im Besitz hatten und demzufolge an den jetzt zur Verteilung kommenden Einmachezucker laut Kreisblattbekanntmachung vom 23. Mai d. Js. keinen Anteil haben.
Querfurt, den 5. Juni 1916.
Der Königliche Landrat.

Bekanntmachung.

Ueber den Verkehr mit Frühkartoffeln hat der Herr Oberpräsident der Provinz Sachsen angeordnet, daß der Verkauf von Frühkartoffeln in Eisenbahnwagenladungen nur den Inhabern einer von der Provinzialkartoffelstelle ausgefertigten Ausweiskarte gestattet wird.

Die Bestimmung über die weitere Verwendung der zum Verkauf kommenden Frühkartoffeln (Empfänger, Empfangsstation usw.) trifft die Provinzialkartoffelstelle. Diejenigen Landwirte, (Selbstverfänger) und Händler, welche Frühkartoffeln waggonweise verladen wollen, haben bis zum 12. d. Mts. zwecks Erlangung einer Ausweiskarte entsprechende Anträge bei mir einzureichen.
Als Händler kommen nur solche Personen in Frage, die vom Kreis-Ausschuß für den Kartoffelhandel bereits zugelassen waren und solche Personen, die nachweislich bereits vor dem 1. August 1916 für eigene Rechnung den Kartoffelhandel betrieben haben.

Letztere haben bei Stellung des Antrages gleichzeitig den Nachweis hierüber zu erbringen.
Querfurt, den 3. Juni 1916.
Der Königliche Landrat.

Bekanntmachung.

Nach einer heutigen Bekanntmachung des Königlichen Landrats können Fleischmarken für die Haushaltungen, die nach dem 1. März d. Js. geschlachtet haben, zunächst nicht ausgegeben werden. Beforderer Antrag ist notwendig, der dem Kreis-Ausschuß zur Entscheidung vorgelegt werden muß.

Die Anträge sind bei uns schriftlich zu stellen. Angaben über Zahl und Schwere der geschlachteten Schweine sind notwendig, auch über die Kopfsahl der zu verforderten Haushaltungen. Bis einschl. Sonntag, den 11. d. Mts., wird Fleisch noch ohne Marken verabfolgt.
Nebr., den 9. Juni 1916.
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Brennspiritus ist jetzt nur zu dem sehr hohen Preise von 1,50 Mark pro Liter zu haben, weshalb die Spiritus-Zentrale ermächtigt ist, in ganz geringem Umfange für die minderbemittelten Personen Bezugsmarken, die nicht übertragbar sind, auszugeben, auf Grund deren die flüssige Spiritus für 55 Pfg. eingekauft werden kann. Uns sind einige Bezugsmarken zur Abgabe überwiesen.

Diejenigen minderbemittelten Haushaltungen, die bereits bisher und vor dem Kriege Spiritus zur Beleuchtung oder zum Kochen verwendet haben und jetzt solchen bedürftigen, können sich bei uns melden.
Der Spiritus ist in den Geschäften von Barthel und Gutmuths zu haben.
Nebr., den 7. Juni 1916.
Der Magistrat.

Öffentliche Sitzung der Stadtverordneten am Dienstag, den 13. Juni 1916, abends 8 Uhr.

Tagesordnung:

- 1) Entlastung der Sparkassen-Rechnung für 1915.
- 2) Abgung der diesjährigen Harbortsteuer durch die Stadt.
- 3) Abgung bezw. Erhaltung von Gewerbesteuern.
- 4) Beitrag für das österreichisch-ungarische Rote Kreuz.
- 5) Einladung zur Kriegstagung des Städteverbandes Sachsen-Anhalt.
- 6) Mitteilungen.

Nebr., den 8. Juni 1916.
Der Stadtverordneten-Vorsteher.
Krey.

Bekanntmachung.

In den nächsten Tagen erfolgt die Ermittlung der Ernteanbauflächen durch Nachfrage bei den Landwirten pp.
Es wird erucht, die Feststellungen schon jetzt zu treffen, damit dem beauftragten Beamten die Angaben zuverlässig und sofort gemacht werden können.
Über unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1000 Mark bestraft.
Nebr., den 5. Juni 1916.
Der Magistrat.

„Union“
Obst- und Gemüse-Dörren
— à Stück 2,25 Mk. —
find eingetroffen.
R. Barthel.

Herrliche Blumen
erzeugt Dr. Buefles konzentrierte Pflanzen-Nahrung. Unerreicht in seiner unvergleichlichen Wirkung. — à Pkt. 15, 25, 40, 65 Pfg. u. Mk. 1.— bei
Walter Gutmuths, Adler-Drogerie.

Bismarkheringe, Frühkühsheringe, Hering in Gelee
— in Dosen —
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Pflanzmaterial
in Obstbäumen jeder Art
empfiehlt **G. Dreßler**, Obstbaumschule, Spielberg.

Zitronen
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Oelsardinen
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Kartenbriefe
— ins Feld oder in die Heimat zu senden —
empfiehlt **Buchdruckerei Nebr.**

Wohin geht man den 1. und 2. Pfingstfeiertag?
In Bauers Kino, Preußischer Hof, Nebr.
Am 1. Feiertag der große Kunstfilm
„Die Heldin aus den Vogesen“
in 5 Akten, — und das andere Beiprogramm.
Am 2. Feiertag
„Bermißt gemeldet“,
Kriegs-drama in 3 Akten, sowie das andere neue Programm.
Anfang nachm. 4 Uhr und abends 8^{1/2} Uhr.

Leipziger Neueste Nachrichten
und
Handelszeitung

etwa 200,000 Bezieher

Grossartig redigierte deutsche nationale Tages-Zeitung mit überaus reichhaltigen Inhalt u. ausführlicher Handels-Zeitung

Vorzügliche Kriegsberichterstattung.
Sehr beachtete Leitartikel.
Erschöpfender politischer Inhalt.
Ausführliche Berichte über Kunst und Wissenschaft.
Sport. — Bäder- u. Reisezeitung.

Grösste Verbreitung aller ausserhalb Berlins erscheinenden Deutschen Tageszeitungen.

Besonders in den gebildeten wohlhabenden und kaufkräftigen Kreisen verbreitet.

Eins der meistbenutzten und wirksamsten deutschen Ankündigungsmittel.

Bezugspreis durch die Post vierteljähr. Mk. 4.80
Probenummern kostenlos
durch die Hauptgeschäftsstelle der Leipziger Neuesten Nachrichten, Leipzig, Peterssteinweg 10

Täglich zwei Mal
gelangt zur Ausgabe

Halleische Zeitung

209. Jahrgang

Preis vierteljährlich 3.50 Mk., monatlich 1.20 Mk.
Feldpost-Abonnement 1.25 Mk. monatlich.

Erscheint auch Montag früh
Bewährtes Insertions-Organ

Probenummern kostenlos auf Wunsch.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stehlig in Nebr. Hierzu Sonntagsblatt und eine Beilage.



Beilage zu Nr. 47 des „Nebraer Anzeiger“.

Nebra, Sonnabend, den 10. Juni 1916.

Kriegspfingsten 1916.

Nun ist das schönste Fest des ganzen Jahres herbeigekommen. Man mag das Oster- oder Weihnachtstfest in seinem religiösen Grundcharakter schließlich als von noch höherer Bedeutung wie das Pfingstfest über dieses stellen — in der Volkstimmung wird doch immer dem Pfingstfeste die fröhlichere Erwartung entgegengebracht. Einestheils der Schönheit der Jahreszeit wegen, in die es fällt; denn von sehr spät fallenden Mittern abgesehen ist schließlich Pfingsten das einzige kirchliche Fest, dessen Stunden wir vorwiegend draußen im Freien, in enger Frühlingsmit der Natur verleben können. Und es ist nicht von der Hand zu weisen, daß dieses Aufgehen aller unserer Empfindungen in der sammerlichen Schönheit der Fluren draußen die weisevolle Festimmung, in der wir uns zu Pfingsten befinden, wesentlich vertieft. — Als Fest der Ausgiekung des heiligen Geistes wurde das Pfingstfest von unserer christlichen Dogmatik eingesetzt; als Fest des Frühlings wurde es vor zwei Jahrtausenden von unseren heidnischen, altgermanischen Vorfahren gefeiert. Unsere gegenwärtige Auffassung des Pfingstfestes lehnt sich noch immer an beide Bedeutungen an, ein Beweis dafür, daß der zähe Hang am Althergebrachten in uns so leicht nicht auszurotten ist. — Wir haben leider in zweiundzwanzig Kriegsmoateten allzusehr an der vereinigen Kraft, die die christliche Lehre von rechts wegen auf die Kulturböcker ausüben sollte, zweifeln gelernt. Nicht als ob dadurch unsere Stellungnahme zur Religion an sich gefährdet worden wäre. Nur einzelne ihrer Lehren darf man füglich als den augenblicklichen Zeitverhältnissen nicht entsprechend bezeichnen, scheint es doch, als ob der „heilige“ Geist, d. h. der Geist wahren, ehrlchen und aufrichtigen Christentums, unseren Gegnern längst verloren ging und kein Pfingstfest ihnen das freiwillig verleugnete jemals wieder zu bringen vermag. Ist auf unserer Seite die Triebfeder zum Kampfe eine solche edelster Art, handelt es sich bei uns darum, in hartem Kampfe ums Selbstbestimmungsrecht Vaterland, Ehre und Heimat zu verteidigen, so liegt statt dessen bei unseren Gegnern Neid, Mißgunst, Haß und Uebelwollen schlecht verhält zu aller Augen da. Solcher ungleichen Verteilung der Rollen gegenüber hat die ewig gerechte Weltgeschichte doch immer den richtigen Weg gefunden. Sie wird ihn, des sind wir sicher, auch in diesem Kriege nicht verfehlen. Möge es dann ein deutsches Pfingsten sein, das der Nachwelt sein Gepräge aufdrückt. Möge deutscher Geist, der Geist ehrlcher Pflichttreue und eifensfester Selbstzucht, der Geist eherner Ausdauer und stolzer Kraft der Quell sein, an dem dereinst die Welt genesen soll. Ohne gegen die Lehren der Christenheit zu verstoßen, darf man behaupten, daß eine von solchem Geiste durchseelte Völkergemeinschaft in den verschlungenen Irwegen der Zukunft leichter und sicherer ihren Weg finden wird, als bei Befolgung von Lehren, die christlich sein wollen, ohne es zu sein. Christ sein heißt Kämpfer sein — laßt uns das nicht vergessen. Es hilft uns weiter vorwärts, als das „Liebet eure Feinde, segnet, die Euch fluchen usw.“, so edel auch diese Worte an sich gedacht sind.

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 6. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf dem östlichen Maasufer wurden die Stellungen tapfere Ostpreußen auf dem Fumin-Rücken im Laufe der Nacht nach erneuter sehr starker Artillerievorbereitung wiederum vier mal ohne den geringsten Erfolg angegriffen; der Gegner hatte unter unserm zusammenwirkenden Artillerie-, Sperrfeuer, Maschinengewehr- und Infanteriefener besonders schwere Verluste.

Im übrigen ist die Lage unverändert.

Deftlicher Kriegsschauplatz und

Balkan-Kriegsschauplatz.

An deutscher Front keine besonderen Ereignisse.

Oberste Heeresleitung.

Wien, 6. Juni. Amtlich wird vom russischen Kriegsschauplatz verlautbart: Die Schlachten im Nordosten dauern fast an der ganzen 350 Kilometer langen Front mit unverminderter Heftigkeit fort. Nördlich von Dkna nahmen wir gestern nach schweren, wechselvollen Kämpfen unsere Truppen nach den zerschossenen ersten Stellungen in eine 5 km südlich vorbereitete Linie zurück. Bei Jaslowiec an der unteren Strypa ging der Feind heute früh nach starker Artillerievorbereitung zum Angriff vor. Er wurde überall geworfen, stellenweise im Handgemenge. Westlich von Trembowla brach zur selben Zeit ein starker russischer Angriff unter dem Feuer unserer Geschütze zusammen. Westlich und nordwestlich von Tarnopol wurde gleichfalls erbittert gekämpft. Wo immer der Feind vorübergehend Vorteile errang, wurde er ungefäumt wieder geworfen. Vor einer Bataillonsfront liegen 350 russische Leichen. Auch bei Sapanow führten die zahlreichen Vorföße des Feindes zu keinem wesentlichen Ergebnis. Zwischen Mlynow an der Ikwa und dem Raum westlich von Dlyka, wo sich die Russen fortwährend verstärken, ist nach wie vor ein erbittertes Ringen im Gange.

Vom italienischen Kriegsschauplatz: Seit Beginn dieses Monats wurden über 9700 Italiener, darunter 184 Offiziere, gefangen genommen, 13 Maschinengewehre und 5 Geschütze erbeutet.

London, 6. Juni. Die Admiralität teilt amtlich mit: Der Oberkommandierende der großen Flotte meldet, er müsse zu seinem großen Bedauern berichten, daß das Kriegsschiff „Hampshire“, das mit Lord Kitchener und seinem Stabe an Bord sich auf dem Wege nach Rußland befand, letzte Nacht westlich der Orkney-Inseln durch eine Mine oder vielleicht durch ein Torpedo versenkt wurde. Die See war stürmisch, und obwohl sofort alle möglichen Schritte unternommen wurden, um rasche Hilfe zu leisten, besteht, wie man fürchtet, wenig Hoffnung, daß irgend jemand mit dem Leben davongekommen ist. Anmerkung: Hampshire ist ein Panzerkreuzer von 11 000 Tonnen, der 1903 vom Stapel gelaufen ist.

Großes Hauptquartier, 7. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Zur Erweiterung des am 2. Juni auf den Höhen südöstlich von Ypern errungenen Erfolges griffen gestern oberflächliche und württembergische Truppen die englischen Stellungen bei Hooge an. Der vom

Feinde bislang noch gehaltene Rest des Dorfes sowie die westlich und südlich anschließenden Gräben sind genommen. Das gesamte Höhengelände südöstlich und östlich von Ypern in einer Ausdehnung von über 3 km ist damit in unserm Besitz. Die englischen blutigen Verluste sind schwer. Wiederum konnte nur eine geringe Zahl Gefangener gemacht werden. Auf dem westlichen Maasufer gingen abends starke französische Kräfte nach heftiger Artillerievorbereitung zu dreimal wiederholten Angriffen gegen unsere Linien auf der Cauretteshöhe vor; der Gegner ist abgeschlagen, die Stellung lückenlos in unserer Hand. Auf dem Ostufer haben die am 2. Juni begonnenen harten Kämpfe zwischen dem Caillette-Walde und Damloup weitere Erfolge gebracht. Die Panzerfeste Bauy ist seit heute nacht in allen ihren Teilen in unsern Händen. Tatsächlich wurde sie schon am 2. Juni durch die 1. Kompagnie des Paderborner Infanterieregiments unter Führung des Leutnants Rackow gestürmt, der dabei durch Pioniere der 1. Kompagnie Reservepionierbataillon 20 unter Leutnant der Reserve Ruberg wirkungsvoll unterstützt wurde. Den Erstürmern folgten bald andere Teile der ausgezeichneten Truppe. Die Veröffentlichung ist bisher unterblieben, weil sich in uns unzugänglichen unterirdischen Räumen noch Reste der französischen Besatzung hielten. Sie haben sich nunmehr ergeben, wodurch einschließend der bei den gestrigen vergeblichen Entsatzversuchen Eingebachten über 700 unverwundete Gefangene gemacht, eine große Anzahl Geschütze, Maschinengewehre und Minenwerfer erbeutet wurden. Auch die Kämpfe um die Enge beiderseits des Werkes und um den Höhenrücken südwestlich des Dorfes Damloup sind siegreich durchgeführt. Der Feind hatte in der letzten Tagen verzweifelte Anstrengungen gemacht, den Fall der Feste und der anschließenden Stellungen abzuwenden. Alle seine Gegenangriffe sind unter schwersten Verlusten fehlschlagen. Neben den Paderbornern haben sich andere Westfalen, Lipper und Ostpreußen bei diesen Kämpfen besonders hervortun können. Seine Majestät der Kaiser hat dem Leutnant Rackow den Orden Pour le mérite verliehen.

Deftlicher Kriegsschauplatz

und

Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine Aenderung.

Oberste Heeresleitung.

Wien, 7. Juni. Amtlich wird vom russischen Kriegsschauplatz verlautbart: Von stark überlegenen Kräften angegriffen, wurden unsre in Wolhynien an der oberen Butlowka kämpfenden Streikräfte in den Raum von Luck zurückgenommen. Die Bewegung vollzog sich ohne wesentliche Störung durch den Gegner. In allen andern Stellen der Nordostfront wurden die Russen blutig abgewiesen, so nordwestlich von Rafalowka am unteren Styr, bei Berestian am Korminbach, bei Sapanow, an der oberen Strypa, bei Jaslowiec am Injeft und an der besarabischen Grenze. Nordwestlich von Tarnopol schlug eine unsrer Divisionen an einer Stelle zwei, an anderer sieben Angriffe zurück. Sehr schwere Verluste hat der Feind auch im

Raume von Dkna und Dobronocz erlitten, wo seine Sturmkolonnen vielfach in erbittertem Handgemenge geworfen wurden.

Vom italienischen Kriegsschauplatz: Südwestlich von Asiago setzten unsere Truppen den Angriff bei Cesuna fort und nahmen den Busibollo.

Großes Hauptquartier, 8. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Der Artilleriekampf beiderseits der Maas dauert mit unverminderter Heftigkeit an.

Deftlicher Kriegsschauplatz.

Südlich von Smotorg drangen deutsche Erkundungsabteilungen über mehrere feindliche Linien hinweg bis in das Dorf Kunawa vor, zerstörten die dortigen Kampfanlagen und kehrten mit 40 Gefangenen und einem erbeuteten Maschinengewehr zurück. Auf der übrigen Front bei den deutschen Truppen keine besonderen Ereignisse.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Ortschaften am Dojran-See wurden von feindlichen Fliegern ohne jedes Ergebnis mit Bomben beworfen.

Oberste Heeresleitung.

Wien, 8. Juni. Amtlich wird vom russischen Kriegsschauplatz verlautbart: In Wolhynien haben unsere Truppen unter Nachhutkämpfen ihre neuen Stellungen am Styr erreicht. An der Ikwa und nördlich von Wignowozok an der Strypa wurden mehrere russische Angriffe abgewiesen. An der unteren Strypa griff der Feind abermals mit starken Kräften an. Die Kämpfe sind dort noch nicht abgeschlossen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz: Auf der Hochfläche von Asiago gewann unser Angriff an der ganzen Front südöstlich Cesuna-Gallio weiter Raum. Unsere Truppen setzten sich auf dem Monte Lemerlo (südöstlich von Cesuna) fest und drangen östlich von Gallio über Ronchi vor. Abends erstürmten Abteilungen des bosnisch-herzegowinischen Infanterie-Regiments Nr. 2 und des Grazer Infanterieregiments Nr. 27 den Monte Meletta. Die Zahl der seit Beginn dieses Monats gefangen genommenen Italiener hat sich auf 12 400, darunter 215 Offiziere, erhöht.

Vermischtes.

Nebra, 8. Juni. Den hiesigen Geschäftsleuten sind weiße Bohnen zur Abgabe überwiesen worden.

Pfingstverkehr. Aus Anlaß des Pfingstverkehrs werden eine Anzahl Personenonderzüge auf einzelnen Strecken eingelegt. Alles Nähere hierüber ist auf den Bahnhöfen zu erfragen. Den Reisenden wird dringend empfohlen, die eingelegten Vorzüge zu benutzen, da diese die Anschlüsse auf den Ubergangsstationen in der Regel sicherer erreichen, als die nachfolgenden Hauptzüge.

Es mehrten sich wieder die Klagen der Truppenteile, das Päckchen mit leicht schmelzbaren Stoffen, wie Butter, Fetten, Honig usw. infolge mangelhafter Verpackung beschädigt eingehen. Solche Sendungen sind für den Empfänger nicht nur meist wertlos, sondern sie beschmützen auch viele andere Päckchen usw. Es wird daher erneut darauf hingewiesen, daß Lebensmittel aus leicht schmelzbaren Stoffen



Buchdruckerei Karl Stiebitz,

Nebra a. U.

Verlag des „Nebraer Anzeiger“.

Anfertigung von Drucksachen aller Art,

wird:

Zirkulare, Briefbogen, Briefumschläge, Mitteilungen, Rechnungen, Preislisten, Broschüren, Zeitschriften, Werke, Wertpapiere, Verlobungs-, Vermählungs- und Geburtsanzeigen, Programme, Einladungen, Menükarten, Tanzkarten, Visitenkarten, Adresskarten u. s. w.

während der warmen Jahreszeit nur in Blechbehältern mit fest schließenden Deckeln verschickt werden dürfen, und daß Sendungen solchen Inhalts, wenn sie nur in Pappkästen oder dergleichen verpackt sind, von den Postanstalten unbedingt zurückgewiesen werden müssen. Von der Verfälschung von Butter und Fett ins Feld während der Sommermonate kann wegen der leichten Verderblichkeit dieser Stoffe selbst bei ausreichender Verpackung nicht dringend genug abgeraten werden.

Keine falschen Friedenshoffnungen! Im Publikum geht die Mär von Mund zu Mund, daß die bekannten astrologischen Voraussagen eines Wiener Professors durch die Seeschlacht abermals bestätigt worden seien. Das ist ein Irrtum. Die Seeschlacht fand am 31. Mai statt. Diesen Tag hat der Wiener Astrologe aber nicht als kritisch angekündigt. Kritische Kriegstage mit wichtigen Ereignissen sollten nach dem Wiener Astrologen sein: 19. Januar, 9. Februar, 12. und 26. März, 1. April, 5. und 16. Mai, 2. und 27. Juni und 24. Juli. Der zehnte Juli verkündet ein ungeheures Wellengrab, der 17. August den Frieden. Also in zehn Wochen werden wir sehen, daß auch diese Prophezeiung, wie alle andern, daneben getroffen hat.

Die Roggenblüte hat begonnen! Aus verschiedenen Gegenden Thüringens wird gemeldet, daß der Roggen schon seit einigen Tagen in Blüte steht eine im Mai selten zu beobachtende Erscheinung. Dabei ist der Wuchs und Stand der Halme vor-

züglich, Halme von 2 Meter Länge sind keine Seltenheit. Da man vom Beginn der Blüte bis zur Reife etwa sechs Wochen rechnet, so könnte mit der Roggenernte Anfang Juli begonnen werden.

Reinsdorf, 4. Juni. Bei der am 31. Mai hier stattgefundenen Kirchschenverpachtung wurden 2521.— Mark erzielt gegen 1062.— Mark im Vorjahre.

Spielberg, 2. Juni. Den Kirchschenanhang der Gemeinde kaufte der Obstpächter Reinhold Bergmann für 455 Mk. Im Vorjahre wurden 550 Mk. erzielt.

Weißenschierbach, 3. Juni. Den Kirchschenanhang der Gemeinde kaufte der Obstpächter Liebau aus Thaldorf für 1215 Mk. Im Vorjahr wurden 410 Mk. erzielt.

Erfurt, 8. Juni. Infolge der in letzter Zeit für Eier geforderten Phantasiereise hat das Landratsamt zu Erfurt für den Landkreis Erfurt als Höchstpreis für Eier 16. Pfg. für das Stück festgesetzt.



Kirchliche Nachrichten.

1. heil. Pfingstfeiertag.

Es predigt um 10 Uhr:

Herr Oberpfarrer Schmieger.

Kollekte für die Preussische Haupt-Bibelgesellschaft.

2. heil. Pfingstfeiertag.

Es predigt um 10 Uhr:

Herr Oberpfarrer Schmieger.

Es predigt um 2 Uhr:

Herr Pastor Schreiber aus Reinsdorf.

Kollekte für die Mission.

Getauft: Am 4. Juni Frieda Dorothea Erna Bortloff.

Beerdigt: Am 5. Juni Karl Paul Friedrich Theile, 5 Jahre 6 Monate 17 Tage alt.

1. Pfingstfeiertag Abend 7/8 Uhr.

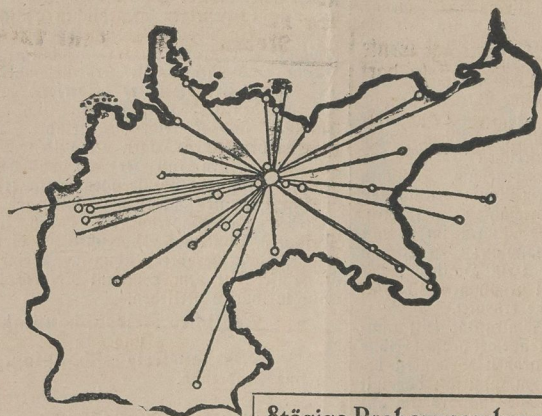
Sungfrauenverein.

In allen Teilen Deutschlands

wird die

Berliner Abendpost

von mehr als 75 000 Lesern in 7500 Postorten ständig bezogen. Große, moderne Tageszeitung mit außerordentlich reichem Depeschmaterial und raschestem Nachrichtenendienst, illustrierte Kunst- druckbeilage: „Zeitbilder“, Unterhaltungsblätter: „Deutsches Heim“, „Kinderheim“, Kaufmännisch wichtige Beiblätter: „Gerichts-Saal“ und „Tägliches Handelsblatt“, für jeden, der ohne große Mehrkosten neben seinem Lokalblatt noch eine Großstadt-Zeitung halten will.



8tägige Probezusendung

kostenfrei durch den Verlag

Ullstein & Co, Berlin SW68

Man bestellt durch die Post oder Briefträger für monatlich 70 Pfennig die

BERLINER ABENDPOST

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.
 Expedition und Annoncen-Annahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

29. Jahrg.

Der letzte Trumpf.

Gesellschaftsroman von Guido Kreuzer.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Von den Trente-Tischen fort, aus dem cercle privé strömten die Neugierigen herzu. Immer enger ballten sich Menschenmauern um diesen einen einzigen Tisch; das Gedränge wurde atembeflummend, ungeheuerlich.

Die Sensation! Endlich mal wieder die große Sensation, nach der alles lechzte, was zu den Habitués der Riviera sich zählen durfte und auf den fiebrig erregten Pulsschlag der Côte d'Azur mit dem Zucken der eigenen Nerven reagierte!

Noch aber gab sich Ramon Branco nicht geschlagen. In ihm regte sich das Raubritterblut.

Während die Kugel um den roten Mahagoni- rand der Moutette schob, jagten ihm hinter der Stirn die Gedanken chaotisch durcheinander. Es war, als rasten Filmstreifen in wahnwitziger Geschwindigkeit ab und er sah auf ihnen sich selbst.

Was war sein Leben bis heute gewesen? Eine befinnungslose Sekjagd; ein hastiges Erraffen des Augenblicks; ein verzweifeltés Draufgehen!

Seine Heimat, sein Vaterland? — Irgendwo hinter dem Weltmeer lag es; in grotesker abstoßender Unkultur, in lächerlicher Ursprünglichkeit! Vaterland — ein Phantasma, ein sentimentaler Begriff! Als ihm, dem damals noch Halbwüchsigem, der erste selbstherrliche Gedanke durch das Hirn geschossen — schon da fühlte er sich heimatlos, vaterlandslos. Diese Mestizen und Indianos, diese Spanier und Portugiesen und all das ein-

gewanderte verrottete Volk, unter dem er aufgewachsen — pah, Gesindel, das keinen Halt gab, das selbst eines Haltes bedurfte!

Sein Vaterland war die Welt; die hieß es nun erobern! Mit ein paar tausend Milreis, dem väterlichen Erbe, war er vor zwanzig Jahren ausgezogen, das Glück zu suchen. Ströme von Gold hatte seine Genialität verdient, Ströme von Gold hatte seine problematische Existenz verschlungen! Und nie ein Ende des Kampfes, nie ein Ausruhen! Errafft und vergeudet — errafft und vergeudet!

errafft und vergeudet!

Frauen? Was galten ihm — Ramon Branco — die Frauen? Zeitvertreib —

Mittel zum Zweck! Das ganze Leben überhaupt Mittel zum Zweck, die hysterische Unrast der Nerven zu befriedigen, sich vorwärts zu peitschen in immer neue Delirien des Genusses und der Betäubung.

Buchflepper des Salons, Wegelagerer der europäischen Gesellschaft und ein rast- und ruheloses Wanderer durch alle Länder der Welt war er bisher gewesen

und würde es bleiben, bis ihm der Tod die Hand auf die Schulter legte. Ob das im Fürstenpalais oder hinterm Zaun sein würde . . . ah, gleichgültig! Was verschlug es den Menschen, was verschlug es ihm selbst? Ob man das Leben eines barmherzigen Samariters oder eines Schwerverbrechers führt, ist letzten Endes einzig Sache des persönlichen Empfindens. Nur auf die Großzügigkeit kommt es an; weil sie gewissermaßen



Eine Reservestellung bei Royon: Im „Zillertal“. Unsere Feldgrauen haben sich in dieser herrlichen Gegend die schönsten Laubenzolonien geschaffen, um sich das Leben im Stellungskrieg so angenehm wie möglich zu machen.

eine ästhetische Konzeption ist, die man der menschlichen Gesellschaft machen muß!

Was in jeder Situation des Lebens lediglich von Bedeutung ist: — sich nicht als Geschlagener feig verkriechen müssen, sondern sich einen imponierenden Abgang von der Szene schaffen! den Leuten noch etwas zu denken geben, wenn man selbst schon irgendwo im dicken Nebel untergetaucht war!

Zum Beispiel dem alten Blach, der sein rustikales Ostpreußentum so dramatisierend durch den Tag trug! Und diesem Herrn von Krottendorf, der durch seine kühle Kavaliersmaske mit so verdammt forschenden Augen schaut! Möchte er Hella Warnegg nehmen; dieser Name bedeutete sowieso ein abgeschlossenes Kapitel, in dem man nicht mehr blätterte. Aber was trieb ihn dazu, hier plötzlich an diesen Tisch zu treten und ihm — Ramon Branco — den Fehdehandschuh hinzuwerfen?

Der Abenteuerer hob den Kopf; seine Augen versingen sich in dem selbstisch-straffen gebräunten Gesicht des Drawehner Gutsherrn. Und ein grimmiger heimtückischer Haß fiel ihn jählings an gegen den da drüben, der so gleichmütig gelassen am Tisch lehnte und fast verträumt dem Surren der Kugel folgte.

Hallo, mein aufrechter blanker Herr — vorgelesen, daß ich Dir nicht Haus und Hof abjage und Deiner Liebessehnsucht vielleicht noch das Dach über dem Kopf anzünde!

Jetzt blieb kein Zweifel: — man hatte ein regelrechtes Maximumspiel vor sich, in dem beide Parteien mit den höchst erlaubten Einsätzen operierten.

Und noch eins ward ersichtlich klar: — Ramon Branco, der professionelle Glücksritter, verlor Terrain! Der Gegner drängte ihn zurück — scheinbar mühelos, kaum recht beabsichtigt. Wenn der Croupier Gewinn und Einsatz auszahlte, wandte er sich dabei fast ausschließlich an Hans Krottendorf. Der hatte Muskeln und Nerven unter scharfer Selbstkontrolle; er wußte — tausend Augen beobachteten jede seiner Bewegungen, jeden Zug seines Gesichts. Da hieß es — Haltung bewahren; wenn nicht um den Brasilianer, dann doch um Jochen Stord und den alten Blach!

Ramon Branco wehrte sich verzweifelt — es half ihm nichts. Da versuchte er mit dem Rest seiner Mittel noch einen letzten gewaltigen Sturm; pflasterte Douzaines und Transversalen, Carrés und Kolonnen mit Tausendfrancnoten.

Sofort antwortete der Drawehner mit einer wahrwütigen scharfen Parade: — zog Einsatz und Gewinn — all die schlanken Goldbällchen und knisternden Pakete der Bankbillets — an sich und deponierte nur die höchsterlaubten sechstausend Francs auf die . . . Sechshunddreißig, die letzte Nummer des Roulettes!

Wie ein banges Aufatmen ging es durch die Menschenmassen. Kaum unterdrückte, abgerissene Ausrufe wurden laut.

„Ein Selbstmordkandidat!“

„Ach, lächerlich — er muß wahnsinnig reich sein, dieser Deutsche!“

„Sehen Sie doch nur, wie ruhig er dasteht!“

Der Oberleutnant von Stord raunte dem alten Blach erregt zu: „Der Krottendorf ist nicht bei Trost! Eine einzelne Nummer, wo der andere fast die ganze Roulette okkupiert hat! Er reitet sich ja mit lebenden Augen ins Verderben!“

Der Dekonmierat ließ sich nicht beirren.

„Am Ende reitet er bloß das Grimisch auf seine Manier!“

„Haben Sie denn gar keine Sorge um ihn, Herr Dekonmierat?“

„Nicht mehr! Der weiß schon, was er will und wird mit Gottes Hilfe noch mal so'n richtiger dreibaftiger Ostpreuß“, wie ich's mir von ihm wünsch!“

Und es kam jene neunfache Serie der Sechshunddreißig, von der man nachher noch viele, viele Tage in Monte sprach.

„Trente six rouge, pair et passe!“

„Trente six rouge, pair et manque!“

„Trente six noir, impair et passe!“

Variationen gab es bei jedem neuen Einfallen der Kugel; sei es auf den Farben oder den Kolonnen. Doch die „trente six“ blieb — unerlöschlich, rätselhaft selbstverständlich; es war, als würde die Kugel von der unsichtbaren Hand des Schicksals immer und immer wieder auf die einzige Nummer geschoben, als existiere sonst nichts weiter auf der ganzen Roulette.

Eine atembeklemmende töfsichere Regelmäßigkeit des Zufalls; ein wilder nervenpeinender Kampf; ein wütendes brandendes Menschengewirr um diesen — nur diesen Tisch.

Dreiviertel Stunden mochten so vergangen sein.

Und als der Croupier zum neunten Male sein gleichmütiges: „Trente six rouge, pair et passe!“ genäpelt hatte — da schloß Ramon Branco für den Bruchteil einer Sekunde die Augen.

Vor seinem Platz war es leer — er hielt die letzte Tausendfrancnote zwischen den Fingern.

Ein, zwei Atemzüge knitterte er sie zögernd. Dann gab er sich einen Ruck und warf sie — warf sie . . . gleichfalls auf die — Sechshunddreißig!

Einen Moment schien der Drawehner fassungslos. Was dann geschah, war das Werk eines Augenblicks.

Unbekümmert, daß die Maschine bereits angelehrt war, griff er blitzschnell zu und schob seine sechstausend Francs auf — Zero.

In der nächsten Sekunde klapperte die Kugel in den Zylinder.

„Zero!“ — . . .

Und inmitten des losbrechenden Jubelgebrülls, das wie stürmender Orkan den weiten Saal durchbraute — straffte sich der Abenteuerer leichenbläß zusammen, machte seinem siegreichen Gegner eine knappe, scharf abgezielte Verbeugung und wandte sich zum Gehen.

Hans von Krottendorf aber hatte plötzlich rechts den Dekonmierat Blach und links den Oberleutnant Freiherrn von Stord als Schutzwache neben sich.

Und während alles gegen seinen Platz andrängte, während all diese Hunderte wildfremder Menschen in Schreien und Kreischen und Gestikulieren und beschwörenden Armbewegungen ihrer sinnlosen Erregung, der so lange ertragenen Nerven-tortur Luft machten . . . stand er wie traumbefangenen über den Tisch gebeugt und schichtete Banknotenpakete auf Banknotenpakete.

Zweihundertsiebzigtausend Francs lagen vor ihm — noch zehntausend Francs mehr, dann hätte er die Bank gesprengt!

Und doch wußte er in dieser Stunde nur von einem Wunsch: schlafen!! schlafen!! schlafen!!

7.

Berühmte Persönlichkeiten vermögen sich nicht nach Belieben der Gesellschaft ihrer Zeitgenossen zu entziehen, um lediglich ihren privaten Neigungen zu fröhnen! —

Diese schale Binsenwahrheit erfuhr der junge Drawehner Gutsherr noch an demselben Abend seines grandiosen Triumphes. Denn als er sich aus dem Atrium des Casinos menschlins zum Bahnhof drücken wollte — wurde er von unterschiedlichen Kräften festgehalten und mit laudenden Protesten überschüttet. So wie sich der gute Herr die Angelegenheit dachte, war sie einfach undiskutabel! Wozu war man denn seit länger als acht Tagen Mitmensch und Miteuropäer, wozu fast man schließlich allabendlich treu und brav gemeinsam im Grillroom des Café de Paris — wenn von dem Aneiduel der zweihundertsiebzigtausend Francs nicht wenigstens ein Bruchteilchen wieder den Weg alles Fleisches ging?

Hans Krottendorf ließ sich denn auch allmählich überzeugen, daß er die lockende Bata morgana seines märchenhaft schönen Hotelbettes im Luxembourg bis auf weiteres würde beiseite schieben müssen.

Nach längerer leidenschaftlich geführter Debatte einigte man sich schließlich dergestalt, daß er der ganzen feuchten Ecke des Grillroom bei Né, dem gegenwärtig fashionabelsten Restaurant Nizzas, ein raffiniertes Sektouper „hinlegte“, dessen Zusammenstellung sich Generalkonsul Gerstenberg vorbehielt. Außerdem verstand es sich am Rande, daß man den Raupensprung Monte-Nizza nicht im „stidig-dumpfen Wohnwagen“, sondern in gemieteten Zweipännern abtat.

Die Fahrt nach Nizza vollzog sich weniger genutzreich, als beschleunigt; indem auf Vorschlag des Oberleutnants von Stord ein sporttechnisches korrektes Handicapfahren veranstaltet wurde, bei welcher Gelegenheit sich auf ein Paar Menschen, Pferde und Wagen ineinander verheddert hätten.

Dafür entwickelte das nachfolgende Souper desto erfreulichere Eigenschaften; denn Gerstenberg, seines alten Renommés als „der“ Gourmet Berlins eingedenk, brachte die unheimlich komfortable Speisenfolge zustande, und die entsprechenden Weine waren schlechtweg ein Blütenstrauch düftiger Koefie.

Der Generalkonsul nebst Tochter und Schwiegerohn, Adolf Blach, der Baron Stord, der dicke Graf Hüsgem, Mitmeister Krakik und Gattin, schließlich der Gastgeber und Glückspilz Hans von Krottendorf-Drawehner in höchst eigener Person . . . es war eine fidele Tafelrunde und die beiden Damen hatten an Kavaliere wirklich keinen Mangel.

Der alte Defonomierat Blach legte seinem Gutsnachbar derb die Hand auf die Schulter.

„Nieber Krottendorf“ . . . sagte er und durch seine poltrige Stimme zitterte schlecht verhehlte Mährung . . . „lieber Junge, was Sie da heute abend in blindem Dusek zusammengejobbert haben — das ist kein Sündengeld, sondern Gottesgeld! Ihr Vater selig war ein prächtiger Mensch, aber beileibe kein Landwirt; und Sie haben man kaum noch den Kopp aus den Schultern gezogen und Ihre Lehrzeit gerade erst hinter sich! Aber in Ihnen steckt ein Landwirt drin, so wahr ich was von dem Kram versteh!

Da kommt nu mit einmal das Schickal und kippt Ihnen 'ne unverschämte Schwinge voll Gold in den Schoß!

Junghen . . . also ich will mich kurz fassen — also das Beste im Leben ist doch das bißchen Zuhause, wo sich schon Vater und Großvater abgeankert haben. Und Ihr Dravehner Boden gibt schon was her — man muß ihn bloß mit ehrfürchtigen Augen ansehen und mit arbeitsfrohen Händen anfassen!

Und was schließlich das viele Geld anbelangt, so fahren Sie schleunigst nach Preußisch-Berlin und deponieren Sie's da auf der Reichsbank. Und dann fangen Sie an, Dravehner freuz und quer zu meliorieren und zu drainieren. Das Gutschen hat im Lauf der Jahrhunderte für Euch Krottendorfs viel getan und verdient's, daß ihm einer mal wieder auf die Weine hilft!

Junghen — 's ist Gottesgeld und zu schade, als daß Sie's auf'n Kopp hauen und sich auf die leichtsinnige Seite legen! Aber das tun Sie auch nicht — was? Natürlich nicht! Ich arbeit ja jetzt anderthalb Jahre neben Ihnen und kenn Sie wie'n Dreier! Da weiß ich schon, wer Sie sind und wem ich alles Gute wünsch!

Der Jüngere hatte still zugehört. Jetzt bot er dem Alten die Hand und sah ihn mit klaren Augen an: „Wenn Sie mir Ihre Freundschaft und Ihr Wohlwollen weiter erhalten, wird es schon gehen, Herr Defonomierat!“ sagte er schlicht.

Sie waren alle sehr gerührt; und die hübschöne junge Gattin des Rittmeisters Kralik bestand darauf, daß der Defonomierat für den Rest des Abends ihr Tischnachbar blieb und ihr vom deutschen Landleben und deutscher Geselligkeit auf den Gütern erzählte. Sie hatte ihn vollkommen in ihr Herz geschlossen; und der Esterhazy-Suzar war nicht mal eifersüchtig.

Nachher bummelte man gemeinsam die Avenue de la Gare hinab, wo noch reges Leben herrschte, und landete schließlich im Café de la Régence, um noch den unvermeidlichen Café double zu trinken.

Und hier gelang es dem alten Blach, seinen Gutsnachbarn unauffällig beiseite zu nehmen.

„Bloß schnell auf ein Wortchen, lieber Krottendorf. Also ich hab heut früh aus Berlin einen Brief bekommen.“

Der Jüngere lachte.

„Ah, von den Verwandten, was, die sich um Ihren Besuch geprellt fühlen und Ihnen jetzt die Hölle heiß machen?“

„Ah, denkt ja gar nicht dran! Ich hatte mich an einen Bekannten im Landwirtschaftsministerium gewandt und das ist die Antwort.“

„Ich verstehe nicht.“

„Na — ich wollt mal 'ne authentische Auskunft haben, wie eigentlich die Chancen der Brancoischen Gründung stehen.“

Hans Krottendorf zog unwillkürlich die Schultern hoch.

„Weshalb? Ich meine — sind Sie denn an der Angelegenheit irgendwie interessiert?“

Der alte Herr zog den Brief aus der Tasche.

„Das wollen wir vorläufig alles lassen. Jetzt lesen Sie bitte erst mal. Ich muß nämlich was mit Ihnen besprechen.“

Befremdet faltete der Jüngere das Schreiben auseinander; es war ziemlich umfangreich — fast sechs eng beschriebene Seiten.

Als er es wieder sinken ließ, war sein Gesicht blaß.

„Um Gotteswillen . . . ja, ist denn — ist denn das Tatsache? Allerdings — der Name, der unter diesem Brief steht . . .“

„Sie kennen ihn wahrscheinlich vom Hörensagen?“

„Selbstverständlich — der Herr ist doch Landforstmeister in der Domänenabteilung.“

Der alte Blach lächelte grimmig und sagte: „Ich war ja schon durch Gerstenberg schonend vorbereitet; sonst hätte ich wahrscheinlich ebenföhl wichtiges Gesicht gemacht, wie Sie momentan! Ist auch 'ne hanebüchene Geschichte; und die Berliner müssen verdammt harmlose Gemüter sein, daß sie sich drei Jahre haben an der Nase führen lassen.“

„Um die Berliner ist es ja gar nicht!“ sagte der Andere aus 'rgend einem bergäubelsten Gedankengang heraus.

Der Defonomierat wartete auf weitere Geständnisse; und als die nicht kamen rückte er seinen Stuhl etwas näher heran und meinte gedämpft: „Sehen Sie, Junghen, jetzt hab ich Sie glücklich da, wo ich Sie brauch!“

Ne — um die Berliner ist es gar nicht und auch nicht um den Branco, diesen dreimal destillierten Gallunken; der steht erst in zweiter Linie. Um wen es sich hier vor allen Dingen handelt, das ist — na ja, also das ist Fräulein Warnegg!“

Der Dravehner hob jählings den Kopf. Er schien etwas erwidern zu wollen, doch seine Lippen preßten sich fest aufeinander.

„Die ist natürlich vollkommen ahnungslos. Ich glaub, sie hat sich nie viel Gedanken über diese ganze Gründungs-idee gemacht; sie hatte sich einfach in die exotische Larve verhoffen. Na, die ist ja jetzt auch vorüber.“

„Was?“

Adolf Blach strich mit der Hand liebevoll durch den martialischen Landwehrbart.

„Tsch, Junghen, aus so Weibergeichten werd der Dewesl klug! Aber meine Frau behauptet doch nun mal, daß dies kleine Fräulein Warnegg mit ihrem gelben Amoroso nicht mehr viel im Sinn hat.“

„Woher weiß denn Ihre Frau Gemahlin . . .“

Der Defonomierat wiegte gottergeben den Kopf hin und her.

„Ach Junghen, meine Frau — das is 'ne Frau! die hört's Gras wachsen und die Flöhe husten; und wenn in London das Wetter umschlägt, dann merkt sie's bei uns unten in Ostpreußen an ihrem Gliederreißen!“

Und nämlich — sie trinkt doch mit dem Fräulein Warnegg jeden Nachmittag bei Rumpelmayer den Kaffee; da scheint sie ihr die Wissenschaftlichkeiten so klanmheimlich abgelauret zu haben; trotzdem das Marjesschen auch nicht gerade das Herz auf der Zunge tragen wird!“

Es war eine Stille.

Der Dravehner Hans starrte in die ziehenden Rauchschwaden, die sich aus Zigarren und Zigaretten und Schaggeifen über den Tischen zu blaugrauen Wolkenbüscheln hallten. Die Kapelle leierte das abgedroschene sentimentale „Jole mio“; rings um ihn war Lachen und Stimmengewirr und Tassenklappern und Tellergeklirr.

(Fortsetzung folgt.)

Berühmte Schönheitsrezepte eines Frauenklosters.



(Nachdruck verboten.) Die Schönheitspflege stand im 18. Jahrhundert auf einer besonders hohen Stufe, was durch zahlreiche Beispiele von Frauen, welche ihre Schönheit bis ins höchste Alter bewahrt haben, erwiesen ist. So galt z. B. die berühmte Reichsgräfin A. aus S. (s. nebensteh. Bild) welche die zweite Hälfte ihres Lebens in einem Kloster verbrachte, bis zu ihrem Lebens-

ende — sie erreichte ein Alter von 78 Jahren — als eine ganz hervorragende Schönheit. Es ist bekannt, daß damals in vornehmen Kreisen häufig Schönheitsmittel nach ganz alten Klosterrezepten gebraucht wurden. Dieser Tatsache schreibt man auch die außerordentliche Wirkung zu. Dem tgl. preuß. Leibarzt und Professor Dr. Clacius war es vergönnt, die Zusammenfügung einiger der kostbarsten und seltensten Rezepte eines Frauenklosters kennen zu lernen. Diese haben die wunderbare Eigenschaft, dem Angesicht bis zum höchsten Alter den rätselhaften zarten Schimmer der Jugendlichkeit zu verleihen, ohne daß — im Gegensatz zu gewöhnlichen Schönheitsmitteln — jemand in der Umgebung die Anwendung eines Mittels wahr wird. Diese berühmten Mittel werden

seit einiger Zeit wieder hergestellt und gebraucht, unter besonderer Berücksichtigung der von Dr. Clacius vorgeschriebenen Schönheitspflege, die himmelhoch über anderen Methoden steht, und das Edelste u. Vollen der Natur darstellt, was auf diesem Gebiet überhaupt denkbar ist. In einem kürzlich erschienenen hochinteressanten Buch betitelt: „Dr. Clacius Schönheitspflege“ sind die Rezepte näher beschrieben. Es wird darin gezeigt, daß es zur Erlangung einer vollendeten Schönheit noch eine Anzahl anderer Mittel gibt, deren Anwendung keinen Pfennig kostet. Dieses Buch wird an alle diejenigen, die sich für diese Rezepte interessieren, umsonst verandt von Vertrieb Dr. med. Clacius' scher Spezialitäten, Nürnberg B 16, Krefenstr. 4. (Angabe der Adresse genügt.)

Süßs Vaterland.

Erzählung von Franz Grosholz*)

(Nachdruck verboten)

Der alte Bauer vom Hinterhof im hohen Schwarzwald wäre auch noch in den großen Krieg gezogen, wenn die Beine den fast Siebzigjährigen noch besser getragen hätten. So blieb dem weißhaarigen Veteran von 1870—71 nur die Ehre, seine beiden Söhne süßs Vaterland ins Feld zu schicken. Zum Abschied am Sonntag den zweiten August legte er seine Ordensreihe, an der Spitze sein Heiligtum, sein Eisernes Kreuz, an, ging mit seinen Söhnen noch einmal in die Kirche und erwahnte sie nach dem Gottesdienst, Helden zu sein, wie der Vater Anno Siebzig einer war.

„Nacht euer Sach' guet, uf daß d'r Kaiser sieht, daß au mir Buerblüt us em hohe Schwarzwald Helbe sin, die mer druche ta un die am Vaterland Ehr' mache!“

„Wir halte us bis zuem letzte Tropfe Bluet!“ gelobten die jungen Bauern.

Nachmittags zogen die beiden kräftigen Söhne des Bauern mit noch 40 Reservisten und Landwehrlenten das Tal hinab.

Der alte Bauer sah ihnen nach, band sein großes rotes Sacktuch an den Krüftstock und winkte noch lange den Vaterlandsverteidigern den Abschiedsgruß nach.

Die alte Bäuerin und die Rosel, die Frau vom ältesten Sohn, mit ihrem Jüngsten auf dem Arm — der achtjährige Bub begleitete seinen Vater —, standen hinter dem Bauern und weinten bitterlich, als aus der Ferne noch herüberlang:

„In der Heimat, in der Heimat,
Da gibt's ein Wiederseh'n!“

Die ersten Schlachten waren siegreich geschlagen. Der Hinterhofbauer war voller Glück und Freude, daß seine beiden Söhne auch an dem großen Werk mithelfen durften.

Der jüngere Bruder, der Sepp, schrieb regelmäßig aus dem Felde Briefe und Karten. Vom ältesten, vom Frieder, aber kam gar keine Nachricht. Er war in der Schlacht zwischen Metz und den Vogesen. Dort hatte ihn, wie der Müllerbauer auf einer Karte mitteilte, derselbe getroffen.

Man hoffte und wartete täglich auf eine erlösende Nachricht auf dem Hinterhof, bis eines Tages der alte Dorfpfarrer die traurige Kunde; „Vermiß gemeldet“ brachte.

Der Bauer behielt seine Ruhe, arbeitete und betete, während die Frauen oft zusammen weinten.

Wenn die Glocke der Dorfkirche zu ungewohnter Stunde über den Berg zum Hinterhof klang, so war das sicher das Ehrengeläute für einen Gefallenen aus dem Kirchspiel. Beim Pfarrer war die Bottschaft vom Helbentod eines braven Schwarzwälders angekommen.

Während man noch im Hof für den Heimgegangenen betete, machte sich jedesmal die Rosel schon auf und eilte, so schnell sie ihre Füße tragen konnten, den stundenweiten Weg ins Pfarrhaus.

Elsmal ging sie, Gott inbrünstig dankend, wieder heim, elsmal hatte der Tod aus anderen Familien geerntet. Der zwölfte Tote aber war der Frieder.

Nach sieben hangen Monaten lehrte der Pfarrer auf dem Hinterhof an mit dem sicheren Bescheid:

„In Gefangenschaft seinen Wunden erlegen!“

Die Bäuerin und die Rosel mit den beiden Kindern brachen in lautes Klagen und Weinen aus. Der Bauer aber blieb fest und und sagte stolz und gelassen: „'s Vaterland isch jedes Opfer wert!“

Es war ein heißer Tag im Juni.

Der alte Pfarrer war wieder auf dem Weg zum Hinterhof. Unterwegs sah er auf der Bergmatte den Hofbauern mit seinen

*) Mit Erlaubnis des Verfassers aus dem „Badischen Militärvereins-Kalender für 1916“ entnommen.

Leuten, darunter vier gefangene Russen, beim Heuladen. Langsam lenkte er seine Schritte dorthin.

Der Bauer und die Bäuerin sahen ihn schon von weitem und kamen ihm entgegen.

Der Bauer nahm seine Mütze ab.

„Grüß Gott, Hinterhofbauer!“ rief ihm der Pfarrer entgegen. Aber Wehmut und Ernst lag in seiner Stimme.

„Grüß Gott, Herr Pfarrer!“ entgegnete mit fester Stimme der Bauer, „i lueg's Euch an, Hochwürden, Ihr bringt mir lei gueter W'scheid!“

Der greise Pfarrer drückte dem alten Mann stumm die Hand.

„Dr Sepp isch au tot!“ schrie die Bäuerin laut auf und weinte in ihre Schürze, „ach Gott, d'r arme Sepp, d'r lebt' Bue!“ Der alte Bauer wischte sich eine dicke Träne vom Baden.

„Selig sind die im Herrn sterben!“ tröstete der Pfarrer, „Jesus führt unsere Helden ein ins ewige Leben!“

Der Pfarrer zog einen geöffneten Brief aus der Tasche und gab ihn dem Bauern. Während der Bauer das Schreiben las, holte er noch eine kleine Schachtel hervor und hob den Deckel ab.

Der Brief lautete:

„Liebe Eltern des Helden Joseph Ketterer!

Unterzeichneter hat die Ehrenpflicht zu erfüllen, Ihnen die traurige Mitteilung zu machen, daß Ihr Sohn, der Grenadier Joseph Ketterer, bei einem Sturmangriff den Helbentod süßs Vaterland gestorben ist. Ihr Sohn war ein Held im wahrsten Sinne des Wortes und das Vorbild eines braven, tapferen Soldaten für die ganze Kompanie. Möge Ihnen die Versicherung dieses ein Trost sein. Wir haben ihn nahe der Stelle, wo er gefallen, mit anderen Kameraden begraben. Ein treues Andenken ist dem Helden sicher.

Die wohlverdienten Auszeichnungen Ihres Sohnes, das Eiserne Kreuz und die Tapferkeitsmedaille, welche der Entschlafene mit berechtigtem Stolz getragen, liegen diesem Schreiben bei.

Den Eltern sagt innigstes Beileid

v. Herwegen,

Hauptmann und Kompagniechef.“

Der Bauer las stotternd den Brief. Dann nahm er mit zitternden Händen das Eiserne Kreuz aus der kleinen Schachtel, küßte es und sagte: „Mei zwei Söh'n ha' ihrem Vatter Ehr' g'macht! I bin stolz uf beide un will's ihme danke, wenn mi d'r lieb' Herrgott au zuem große Heer abrufft!“

„Hinterhofbauer! Ihr seid ein noch größerer Held! Wer so das größte Leid trägt, ist ein ganzer Mann,“ rief der Pfarrer ergriffen aus.

Der Bauer aber wehrte ab und erwiderte:

„Mei einziger Gram isch un bleibt, daß i nit noch e paar Söh'n für d'r Kaiser un 's Vaterland ha'!“

Dann faltete er sorgfältig den Brief zusammen und steckte ihn mit der kleinen Ordensschachtel in seine Tasche, worauf er sich an den Pfarrer wandte:

„Herr Pfarrer! I mueß jez no ewing helfe 's Heu ufz'lade. I glaub', mer kriege Nege un 's wär' schad', wenn dös schö Heu naß werde dählt! Also Hochwürden, i dan' Euch vo' Herze für Euer Müß'! Vergelt's Gott!“

Er streckte dem Pfarrer die schwielige, runzelige Arbeitshand hin. Der Pfarrer ergriff beide Hände des Alten und sprach:

„Hinterhofbauer! Ihr seid ein rechter Christ! Ihr könnt' jede Stund' ruhig in die Ewigkeit hinübergehen! Der Himmel ist Euch sicher! Gelobt sei Jesus Christus!“

„Jez un in Ewigkeit! Amen!“

„Amen!“

So trennten sich in dieser ersten Stunde die beiden alten Männer.

Der Rennhufar.

(Fortsetzung.)

Sportroman von Günther von Hohenfels.

(Nachdruck verboten.)

Gegen Ende Januar sollte der Stall Königsfeld — Lukas hatte noch einen Hengst und zwei Stuten als Traber für Weizensee und Westend ausersuchen — in Stärke von fünf Köpfen, zwei Hengsten und drei Stuten, nach Berlin übersiedeln, um nach Schluß der Rennbahnen sofort intensiver an die Winterarbeit heranzugehen, damit die Tiere im März fertig für das erste Rennen, das in Strausberg gelaufen wird, wären.

Der Baron schwamm in einem Meer von Bönne. Die Reihe seiner Triumphe begann: Der Jockey nämlich war von Ellen Osterhut verpflichtet worden, ließ sich aber, vom Namen Lukas Herzens, als Schüler des großen Killis, von der Güte des Königsfelder Pferdemarkts und nicht zuletzt durch das höhere Angebot des Barons wankend gemacht, endlich zur Abgabe herumbekommen.



Friedliche Arbeit in Feindesland: Ein deutscher Sandsturmann als Hirte einer französischen Herde.

Zornig biß Ellen Osterhut die Rippen zusammen, als ihr die Mitteilung vom Abspringen ihres Stalljockeys gemacht wurde. Sie wußte zwar nicht, wer dahinter steckte, aber sie ahnte es dunkel.

Lukas hatte sie schon lange nicht gesehen, da er jetzt sehr zurückgezogen lebte, und gar keine Gesellschaften besuchte. Nur einmal vor dem Brigaderennen begegnete sie ihm.

Das war bei einem Ausflug zu Pferde, den die Kommandeuse, die Freifrau von Böhla, eine äußerst liebenswürdige und fluge Dame, arrangiert hatte. An sie hatte sich Ellen etwas enger angeschlossen und auch Freifrau von Böhla fand Gefallen an dem geistreichen, schönen Mädchen.

Lukas wollte erst Krankheit vorschützen und absagen, da er wußte, daß Ellen an dem Ausflug teilnehmen würde. Aber es war in diesem Fall nicht gut möglich, und dann trieb ihn auch ein gewisser Trotz dahin. Schon am frühen Morgen — es war an einem Sonntag — brach die Kavalkade auf. Man hatte sich gegenseitig zwanglos und freundlich begrüßt. Ellen und Lukas standen sich einen Augenblick mit ihren Pferden gegenüber und er legte formell grüßend die Hand an die Mütze. Sie neigte kühl ein wenig den Kopf und wieder legte sich der so wohlbekannte, hochmütige Zug um ihre Lippen. Seine Antwort war ein kaum merkliches, spöttisches Lächeln.

Man ritt zwanglos nebeneinander und plauderte mit diesem oder jenem.

Die Kommandeuse, die ahnte, daß zwischen Ellen und Lukas, die beide ihr äußerst sympathisch waren, irgend etwas spiele, versuchte einigemal, sie zusammen zu bringen. Bald plauderte sie mit Lukas und versuchte Ellen herbeizurufen, aber dann war Lukas plötzlich verschwunden, oder sie machte es umgekehrt, dann gestellte sich Ellen zu einer anderen Gruppe. Die gute Kommandeuse bemühte sich vergebens.

So war man durch den Wald geritten und kam auf ein freies, ziemlich großes Gelände, wo die Truppen zu exerzieren pflegten. Da kam jemand auf die Idee ein Rennen zu improvisieren. Der Vorschlag rief lebhafteste Debatte und vergnügtes Lachen hervor.

„Meine Herrschaften,“ unterbrach der Oberst das allgemeine Geplauder, nachdem man sich im Prinzip für das Rennen ausgesprochen hatte, „es darf jeder daran teilnehmen, Herren sowohl als Damen.“

Das gab natürlich wieder Heiterkeit und vergnügte Sticheleien. Endlich hatte man sich geordnet. Sechs Herren nahmen teil und eine Dame, die sich zum Mitreiten entschlossen hatte. Diese Dame war Ellen Osterhut. Die Tatsache erregte bei einigen Herren Kopfschütteln, bei anderen ein wenig Aerger, die Damen hingegen waren stolz auf die energische Vertreterin ihres Geschlechts, wenn auch vielleicht dieser Stolz bei manchen mit etwas Neid vermischt war.

Das Feld mochte etwa 1200 Meter lang sein, doppelt genommen, denn sie mußten ja im Bogen wieder auf den Ausgangspunkt aus laufen.

Die Leine, von zwei Herren gehalten, fiel und das Feld zog in wildem Galopp von dannen. Die Chancen waren für alle ziemlich gleich, wenn auch ein Pferd vielleicht etwas besser oder schlechter als ein andres sein mochte. Es kam eben nur auf den Reiter an.

Mit gespannter Aufmerksamkeit folgten die Zurückbleibenden den Reitern.

An der Spitze lagen drei Reiter, richtiger gesagt zwei Reiter und eine Reiterin, Ellen, die sich hart hinter Herzen hielt, die Tete hatte Lanzj-Gabonn genommen.

Die Damen kamen rein aus dem Häuschen, jubelten und klatschten in die Hände.

„Das wäre aber doch stark,“ meinte der dicke Bingold, der wegen seiner Zurückhaltung beim Rennen heute manchen Scherz über sich ergehen lassen mußte, „wenn die beiden sich von einer Dame werfen ließen, dann ist's aus mit dem — Herrenregiment.“

Na, da hatte er nichts zu lachen. Er bekam die verschiedensten Liebenswürdigkeiten von den Damen zu hören und gegen eine Schar von kampflustigen Frauen hatte er als einzelner Mann keinen leichten Standpunkt. So trat er lachend den Rückzug an.

Und während er die kleinen Bosheiten hagelnd über sich ergehen lassen mußte, veränderte sich allmählich draußen im Felde das Bild.

Beim Start hatte sich Lukas, jetzt ganz Ehrgeiz und ganz Kavallerist, im vorderen Gliede zu plazieren gewußt.

Er setzte seinem Gaul die Zinken scharf ein, auf so kurzer Strecke brauchte er dessen Kräfte nicht zu sparen. Er hielt sich dicht hinter Gabonns brauner Stute.

Eben nahm er den Bogen, welcher nach der ersten Hälfte der Distanz über das Feld nach dem Ausgangspunkt zurückführte. Da

sah er, dicht neben sich, den Knappen Ellens auftauchen. Er schaute nach links und sah in ein erhitztes Mädchengesicht, das von wirren blonden Haaren umrahmt war. Einen Augenblick begegneten sich ihre Augen.

Mit Sporen und Peitsche gab er seinem Gaul die nachdrücklichsten Ermunterungszeichen und glücklich verschwand der Knappe hinter ihm. Jetzt lag sein Pferd dicht neben dem Gabonns, und allmählich blieb auch dieses zurück, nach weiteren 200 Metern hatte er um eine gute Pferdelänge Vorsprung. Da fing sein Pferd zu rohren an und ließ langsam nach, es half alles nichts, so mußte es der Husar knirschend geschehen lassen, daß zur Linken wieder der Knappe aufrückte und ihn allmählich, ganz allmählich überholte. Das war eine nette Geschichte. Er knirschte mit den Zähnen. Wenn der Gaul nur gestürzt wäre! dann hätte er wenigstens eine ehrenvolle Entschuldigung gehabt, aber so! brl! Er dachte an die lächelnden Gesichter und an die spitzen Bemerkungen.

Dann flogen sie durchs Ziel. Ellen um fast dreiviertel Pferdelängen vor Lukas, dicht hinter Herzen's Gaul Gabonn. Das gab ein Bravorufen und ein Jubeln als Ellen als Siegerin das Ziel passierte.

Lukas biß sich auf die Lippen, hätte er sich doch nur nicht auf die verdammte Reiterei eingelassen, freilich ausschließen hätte er sich auch nicht können. Es war eben Pech.

Ein schwieriger Augenblick war es für ihn, als er Ellen seinen Glückwunsch zu ihrem Siege und seine eigene Niederlage ausprechen mußte, und er sagte mit einem seltsamen Zucken um den Mund:

„Ich gratuliere Ihnen zu diesem Siege, gnädiges Fräulein.“

Es kam ihm so aus dem Munde, als ob er hinzufügen wollte, „es dürfte wohl nicht wieder nötig sein.“

Sie lächelte nur sarkastisch und sagte:

„Ich danke Ihnen, Herr Oberleutnant, für Ihren Glückwunsch, weil ich weiß, daß er ehrlich gemeint war.“

Und beide ärgerten sich.

6.

Einem Sieg hatte Ellen erfochten, sollte das ein böses Omen sein? Lukas war nicht abergläubisch, aber es stimmte ihn auch nicht gerade optimistisch.

Mit unbedingter Sicherheit konnte er auf einen Sieg nicht rechnen und wenn er gewann, so würde es sicher kein leichtes Spiel sein.

Der Tag des Brigaderennens kam langsam heran. „Fata Morgana“ und „Raifull“ waren wirklich in tadelloser Verfassung und versprachen das Beste. Es hatte allerdings auch Mühe gekostet.

Als ernstliche Konkurrenz kamen für sie nur die beiden Osterhuter Vertreter „Child Harald“ und „Lady Love“, die nachträglich noch genannt worden waren, in Betracht.

Außerdem war noch mit dem alten Langhischen „Crommwell“ zu rechnen, der nicht mehr auf größeren Bahnen lief, sondern kleine Provinzrennen bestritt, obgleich er auch noch in ziemlich tadelloser Verfassung war.

Für das verhältnismäßig bescheidene Rennen waren eine ganz beträchtliche Anzahl von Preisen ausgesetzt. Da war zunächst der Ehrenpokal des Kronprinzen, um den natürlich die Besten der Besten rangen.

Ferner gab es den Brigade-Preis, der in einer kostbaren Peitsche bestand, und neu hinzugekommen war der Osterhut-Preis, einen siegreichen Herrenreiter darstellend, dessen Hengst nach der Wage zum Nachwiegen geführt wird, das Ganze in getriebenem Silber, also ein kostbarer Preis, neben dem sich der Damenpreis, von den Offiziersdamen beider Regimenter gestiftet und aus ein paar goldenen Sporen bestehend, ziemlich bescheiden ausnahm.

Um den Kronprinzenpokal rangen als Hauptpersonen:

1. Oberleutnant v. Lanzj-Gabonn auf dem „Child-Harald“ aus dem Stalle Osterhut.
2. Oberleutnant von Herzen auf seiner Stute „Fata Morgana“.
3. Leutnant Graf Schlehe vom Schwesterregiment, den gelben Husaren, auf seinem Wallach „Frish Stew“.

Favorit — wenn man bei diesem Rennen, das natürlich ohne den Reiz des Setzens verlief, reden konnte — war selbstverständlich „Child Harald,“ da man ja die Chancen der Herzenschen Stute nicht kannte.

Für das Brigaderennen hatte Lukas nicht genannt, ebenso Ellen Osterhut nicht, während Oberleutnant v. Lanzj seinen „Crommwell“ ritt und eine Menge jüngerer Herren sich be-

teiligten, denen die „Großen“ nicht die Gewinnchancen nehmen wollten.

Dafür war aber beim Rennen um den Osterhut-Preis Herzen mit seinem Hengst „Kaijuli“ vertreten, dem in „Lady Love“ des Osterhut-Stalles sicher eine vollwertige Gegnerin gegenüberstand.

Uebrigens hatten die Osterhutschen Pferde gegen die Königsfelder den einen großen Vorteil, daß sie schon in kleineren Rennen gegangen waren. Lukas, der diese Chancen sehr wohl in Berechnung gezogen hatte, mußte also seiner Tiere ziemlich sicher sein, wenn er trotzdem gegen die Osterhüter auftrat.

Es war ein prachtvoller Nachmittag in den ersten Tagen des September. Die Besichtigungen waren einwandfrei verlaufen, und alles war in bester Laune.

Am frühen Nachmittag zog auf der Chaussee, die von Waldmühl hinaus nach dem Rennplatz — dem Exerziergelände der Kronprinzenhusaren — führte, Wagen um Wagen dahin. Wer einigermaßen „Was“ vorstellen wollte, säumte nicht, sich das Rennen als seltene Abwechslung in der sommerlichen Langweile anzuschauen. Neben den flinken Husarentruppen ratterten die Breaks der Herrschaften vom Lande, die Halbberdeckten der Waldmühlener „Großen“, die flinken Dogfarts der Offiziersdamen.

Es war ein buntes, belebtes Bild, das sich da entwickelte.

Der Rennplatz selbst lag hinter einem großen Dorf, etwa eine Stunde von der Stadt entfernt, ein paar hundert Meter abseits der Landstraße. In der Ferne schlossen ihn die dunklen Säume der Staatsforst ab.

Es war ein sensationeller Augenblick des Vorspiels gewesen, als im scharfen Trab der Viererzug Ellens, vier selten schöne Brandfuchse, von der Chaussee einbog.

Sie grüßte liebenswürdig nach allen Seiten, verließ dann ihren Jagdwagen und vertiefte sich mit ihrem jetzigen Vertrauten, Oberleutnant von Langh-Gabonn, in ein Gespräch. Sie sprach nur halbblaut, aber sie schien erregt zu sein. Eine zornige Falte lag zwischen ihren Brauen, sie schaute hin und wieder ungeduldig nach der Uhr oder setzte das Fernglas an und musterte die Chaussee.

Eben läutete die Glocke zum Aufgalopp an, da bog in rascher Fahrt ein zweiter Viererzug von der Chaussee ab. Auf dem Bod einen Kronprinzen-Husaren, dessen blaue Uniform von

weitem im Sonnenschein leuchtete. Beim Näherkommen erkannte man im Fenster des Wagens Herzen.

Aller Aufmerksamkeit richtete sich auf den herankommenden Jagdwagen, in dem neben Lukas noch ein alter Herr saß, von wenigen nur gekannt, dafür aber auch doppelt von diesen wenigen angestaunt.

„Der Baron von Königsfeld mit den Arabern. Herzen reitet die Araber.“ so ging es bald darauf von Mund zu Mund.

Man war aufs höchste erregt und für einige Minuten war Ellen Osterhut nicht der Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, wie sie es sonst gewohnt war.

Ihre festgeschlossenen Lippen bildeten eine schnurgerade Linie und in ihren Augen glomm flackerndes Feuer. Die Rechte bohrte den kurzen Reitstoch, den unzertrennlichen Begleiter, in den Boden, ihre Linke spielte nervös mit den Handschuhen. Dann war ihr Gesicht plötzlich wieder ruhig und ihre Augen blickten kühl und unnahbar. Keine Miene suchte in ihrem Antlitz als der Schimmelviererzug elegant abschwante und von der eisernen Faust seines Lenkers pariert, auf einen Schlag stand.

Sofort eilten Kameraden auf ihn zu und begrüßten ihn, den man jetzt so wenig zu sehen bekam. Das gab ein Händeschütteln, ein Glückwünschen, ein Stauen und Bewundern.

Aber Lukas, der sonst so bereitwillig, zuvorkommend, ward von vielen verändert gefunden. Wohl war er höflich und liebenswürdig wie immer, aber ein Unterton von abwehrender Kälte und gemessener Höflichkeit prägte sich in seiner ganzen Art und Weise aus.

Auf seinem sonst so offenen Gesicht lag ein Ernst, wie man es sonst nicht an ihm gewohnt war. Auch schien er eine wenig zerstreut und von Gedanken eingenommen, die zu deuten einige flatschjüchtige Mäuler sofort unternahmen.

Ellen Osterhut sah er anscheinend nicht, oder wollte sie wenigstens nicht sehen. Das fiel auf, befremdete aber nicht mehr so sehr, da man ja bereits allgemein wußte, daß zwischen den beiden etwas vorgegangen sein mochte.

Er stellte den Baron eilig den anwesenden Herrschaften vor und entschuldigte sich kurz damit, daß er sich beim Kommandeur melden wolle und auch nach seinen Pferden sehen müsse, die ein Bereiter eben brachte.

(Fortsetzung folgt.)

Lustige Ecke.

Im Eifer,



Käufer: „Ist denn das Haarwuchsmittel auch wirksam?“
 Verkäufer (eifrig): „Wirksam? Stauenswert, sag ich Ihnen! Fabelhaft! Ich habe es selbst benutzt. Sehen Sie, was hab ich für Haare! Und vor vier Monaten — — —“

Ein wahres Wort.

Hauslehrer (zu seinem Zögling, dem siebenjährigen Fritz): „Wir haben die Pflichten der Kinder gegen die Eltern besprochen! Auch die Eltern haben Pflichten! — Welches ist nun die erste Pflicht des Papas?“ — Fritz: „Zahlen!“

Splitter.

Kein Siegel schmilzt so leicht, als das Siegel der Verschwiegenheit.

*

Druckfehlerteufel.

„Was er für seine Angebetete empfand, das sollte sie aus seinen Lieblingsliedern erkennen:

Am Abend, bevor ich zur Ruhe geh,
 Blök ich hinaus in die Nacht!“



— — — sah ich noch so aus!“ — — —

Gesundheitliches.

Die Nachfrage nach einem guten Eierkonfervierungsmittel fest wieder ein. Da sollte kein feinsinniger Geschäftsmann veräumen, sich genügend Vorräte in den verschiedenen Pakungen von dem bekannten Garantol (Eierkonfervierungsmittel) anzulegen, damit die Wünsche der Kunden auch befriedigt werden können, denn Garantol findet seiner anerkannt vortrefflichen Eigenschaften halber in immer weiteren Kreisen Anwendung. Im letzten Jahre waren durch die große Nachfrage nach Garantol bekanntlich alle Lager geräumt, so daß viele Wünsche nicht ausgeführt werden konnten. Garantol ist in Originalpackungen zu günstigen Bedingungen durch den Großhandel zu beziehen, notfalls direkt von der Garantol-Ges., Dresden, die auch ausführliche Prospekte auf Wunsch zuwendet.

Ueber Combustin schreibt Herr S. T. in S.: „Es gereicht mir zur Freude, Ihnen mitteilen zu können, daß ich mit der Anwendung Ihrer Salbe Combustin insofern guten Erfolg hatte, als mein 7-jähriges Töchterchen von zwei großen Fleckenbildungen nach einer 8-tägigen Benutzung der Salbe völlig befreit wurde.“ Zahlreiche andere Dankschreiben liegen vor, besonders bei Behandlung von Brandwunden, offenen Füßen, Aderbeinen, milder rissiger Haut.

Gemeinnütziges

Die rote Johannisbeere

Kann als Konserve verschiedene Verwendung finden: als ganze Frucht, Gelee oder Saft. Zum Gebrauch als Kompott oder Belag von Torten werden die Trauben am besten mittels einer feinen Gabel entbeert, die Beeren möglichst fest mit dem nötigen Zucker vermischt, in die Gefäße gefüllt (auf 1 Liter-Glas 150 Gramm Zucker) oder mit einer Zuckerlösung von 1 Liter Wasser auf 1 Pfund Zucker übergossen und 20 Minuten bei 85 Grad Celsius sterilisiert.

Zu Gelee werden die Beeren am besten durch eine Presse gegeben (hierzu eignet sich vorzüglich die Alexanderpresse) doch nur so, daß Kerne und Schalen zurückbleiben. Der gewonnene Saft wird mit 1 Pfund Zucker auf 1 Liter Saft eingefocht, bis er geliert. Das Erhitzen muß möglichst rasch geschehen, damit das Gelee seine schöne Farbe behält.

Zur Saftbereitung können die ganzen Trauben ohne irgendwelchen Nachteil abgepresst werden. Der Saft wird durch ein Mulltuch oder ein doppeltes Fließpapier filtriert, 1 Liter Wasser mit 250 Gramm gut geklärtem Zucker gut vermischt, in Flaschen gefüllt und 20 Minuten bei 80 Gr. Cels. sterilisiert.

Rezept für Johannis- und Stachelbeerwein.

Die gemahlene oder zerquetschten Beeren (Tropf) kommen in einen, auf zwei Stühle gestellten Waschkübel. Vor das Zapfenloch ist ein Reifigbüschelchen zu legen. Nun kommt das unten angegebene Quantum Zucker hinein, dann wird soviel lauwarmes Wasser aufgefüllt, daß dasselbe über den Tropf läuft. Nach 2-3 Tagen — je nach der Tagestemperatur — hat sich der Tropf gehoben, bei einem leichten Druck von oben spürt man den schwankenden, unter jenem liegenden Wein, der Zapfen wird hochgezogen und der Wein läuft kristallhell heraus und kommt nun ins Faß, dessen Größe sich nach dem zur Verfügung stehenden Quantum Beeren richtet. Hernach wird wieder Wasser über den Tropf gegossen, nach zwei weiteren Tagen, wenn der Tropf sich wieder gehoben hat, der Wein wieder abgelassen und nun zum dritten Male noch soviel Wasser an den Tropf gegossen, als das Faß noch Wein fassen kann.

Es geben: 70 Pfund Beeren und 30 Pfund Zucker 100 Liter Tischwein (Gärzeit drei Monate). — 70 Pfund Beeren und 15 Pfund Zucker 100 Liter Most (Gärzeit 1 1/2 Monate). — 70 Pfund Beeren und 45-60 Pfund Zucker 100 Liter Dessertwein (Gärzeit sechs Monate).

Der Wein gärt nun, gleichzeitig gießt man noch zeitweilig etwas Wasser nach, bis die Gärung in ein ruhiges Tempo kommt; alsdann legt man ein Sandfäßchen auf, und nach vollendeter Gärung wird das Faß zugehauen.

Nach dreimaligem Aufgießen ist der Tropf durch das Wasser derartig ausgelesen, daß derselbe ohne weiteres auf die Duntgättle gebracht werden kann; vom Zurückbleiben von Zucker ist auch keine Spur mehr vorhanden. Ein Auspressen und Auflösen des Zuckers, bekanntlich zwei zeitraubende Faktoren, fallen bei dieser Methode der Beerenweinbereitung vollständig weg. Das Wasser kann auch kalt zugegeben werden; alsdann hebt der Tropf sich eben langsamer. Besonders betont sei noch, daß nicht viele verschiedene Beerenarten durcheinander gemischt werden dürfen, weil das Aroma des Weines darunter leidet.



Garantol
Bestes Eier-Konfervierungsmittel.
1000fach empfohlen.
Packung A für 120 Eier 25 Pfg.
" B " 300 " 40 "
" C " 400 " 50 "
" D " 600 " 75 "

Zu haben in Apotheken, Drogerien und Kolonialwarenhandlungen.
Nur echt mit beif. Schutzmarke.
Packung B ebenfalls gegen 35 Pfg. in Marken durch Garantol-G.m.b.H., Dresden-19.

Silberne Gedenktaler
in künstlerischer Ausführung mit Porträts aller unserer Heerführer!!
Abbildungen kostenlos! Stück Mk. 5.—
L. CHR. LAUER, Münzprägestalt
Nürnberg 91 Kleinweidenmühle Berlin SW Ritterstraße 56

Achtung!
Sommersprossen!
Ueber ein vorzügliches Mittel dagegen, an sich selbst erprobt und glänzend bewährt, gibt Auskunft:
(Frl.) Emma Schürich
Zittau i. Sa., Prinzenstr. 6.
Viele Dankschreiben und Anerkennungen!

Glaser-Diamanten
gut und sicher schneidend.
Garantie! Unantastlich! Zurücknahme!
von 2.— Mk. an. Illustrierte Kataloge und zahlreiche Anerkennungen gratis u. franco.
Rudolf Grabowski, Hannover III.
Mechanische Diamantwerkzeugfabrik. Diamanten für alle anderen technischen Zwecke.

Herzenswunsch.
In der Volksschule ist der Nachmittag wegen großer Hitze freigegeben worden, dagegen haben die Jungen Lateiner Unterricht wie sonst. „Weißt“, sagt einer von ihnen auf dem Schulweg, „mer sollten halt an an dicke Direktor haben, der ordentlich schweigt — ja wars anner!“

Sommersprossen
entfernt nur Crème Any in wenigen Tagen garantiert! Machen Sie einen letzten Versuch; es wird Sie nicht reuen! Irko, M. 2.70 (Nachn. 2.35). Gold-Medaille London Berlin, Paris 1882 notariell beglaubigte Dankschreib. besitz hierfür nur. Apotheken.
Z. elsernen Mann, Strassburg 28 Els.

Wismar
gebrauchen Sie „Contraven“ (Patent-unt. W. Z.), das neue Radikalmittel für Erw. u. Kinder. Preis 1,50 M. Allein-Versand Löwen-Apotheke, Hannover. 1.
Es ist wichtig sich bei Bestellungen auf die „Gute Geister“ zu beziehen.

Kriegs-Zigaretten
untersortiert von 2-5 Pfg. Beliebte Qualitäts-Marken (mehr preiswert) 100 Stück Mark 1.50. Mindestabgabe 500 Stück fr. Nachnahme. Bei Voreinsendung postfrei. Zigaretten-Versandh. Schlicht, Leuben b. Dr.

Gegen **Hämorrhoiden** ist das Beste **Aphanodan** (ges. gesch.)
Zäpfchen, Salbe, Pulver und Tee.
Alle 4 Mittel zusam. 10.— Mk. Porto extra. Gegen Nachnahme. Apotheker **F. Pollack, Friedeberg a. Qu.**

Heilsalbe Combustin
gesetzl. geschützt
ärztlich empfohlen für **Brandwunden, offene Füße, Flechten, Aderbeine, wunde, rissige Haut**
erhältlich in den Apotheken
in Büchsen à M. 1.25 u. M. 2.—
Allein-Hersteller **F. Winter Jr.**
Chem. Fabrik **Fährbrücke**

Laubsägerei
Kerbschnitt u. Holzbrand
Werkzeuge, Holz, Vorlagen etc.
I. groß. Zusm. bill. Katalog grat.
J. Brendel, Mutterstadt 2 Platz

Gallenstein-
Leidende fördern kostenlos Prospekt u. Referenzen über operations- u. schmerzlose Entfernung.
Bern. Fröhling, Cöln, Römerturm 9.

Qualitäts-Betten
keine Reklamebetten, sondern erprobte, bestbewährte Qualitäten, was auch die vielen Dankschreiben beweisen. Hochrein rot, dicht Daunenköper, große 1/2 schiff. Ober- und Unterbetten und 2 Kissen mit 20 Pfd. zartweiche Federn und Halbdaunen, das Gebett Mk. 44.50, dasselbe Bett m. Daunendecke Mk. 49.50. Feinst. herrschaftl. Daunenbett Mk. 54.50. Zweischlaff. kostet jedes Bett Mk. 6.50 mehr. Nichtgefallend, Umtausch oder Geld zurück. Katalog frei. Lassen Sie sich nicht durch billige Preise täuschen, nicht der Preis — die Qualität entscheidet.
Altbewährtes Betten-Versandhaus.
A. & M. Frankrone, Kassel 123.

liefern nach jeder Photographie eines porträtähnlichen Gruppenbildes 35-45 Zentimeter.
Für 2,— Mk.
Brustbild Lebensgröße.
Spezialität: Soldatenbilder in federmarschmäßiger Aus-rüstung, auch nach Civil- oder Gruppenbildern. Versand per Post nach vornehmiger Einsendung des Bildes und Verpackung.
Ellisabeth Uhr, Berlin-Friedenau, Fregestraße 18.

Elegante wenig getragene **Herren-Anzüge** von M. 10 bis 40 **Uster** etc. v. M. 7 bis 35
J. Kalter
München, Tal 19.
Verlangen Sie kostenlos Katalog Nr. II.

Zuckerkrankhe erhalten Gratis-Broschüre über diätetische Kur durch **W. Richartz, Cöln, Georgsplatz 2b.**

Fussbodenöl
-Ersatz, staubbündend, behördl. genehmigt (kein minderwertiges) M. 28.— p. 100 kg. inkl. Fabk.
Walther Strömer, Cöln am Rhola
Fabrik wasserlöslicher Öle
Telephon A. 1717 u. A. 1518.
Schließfach 167.

Ratten, Feld-, Haus- u. Wühlmäuse
vertilgt sicher **Dr. Cremer's Bazillenbutter**
„Total“
gef. gesch. Unschädlich für Menschen und Haustiere.
— Preis per Tube Mk. 1.00. —
Dr. Cremer & Schob
Cöln-Ghrenfeld.

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 47.

Nebra, Sonnabend, 10. Juni 1916.

29. Jahrgang.

Pfingsten.

Die Türen auf! Laßt hellen Schein
In eure Hallen quellen,
Und laßt nun rauschen in das Herz
Die lichten Frühlingswellen.

Der Lenz ist da, und herrlich steht
Der Wald im Feierleide,
Dem hellen Jinfensglanz wich
Das Lied vom schweren Leide.

Der Sonne Allgewalt erfüllt
Den Himmels- und Geringsinn,
Es zieht mit Jubel durch die Welt
Der heilige Geist der Pfingsten.

Er zieht auch ein in unser Herz,
Das unten Weh brach nieder,
Sein Zauber stärkt uns — und die Brust
Wagt froh zu hoffen wieder.

Sie hofft, daß bald aus Not und Pein
Des Kriegs, der tobt hienieden,
Sich löst das hohe Himmelsbild:
Der Sieg und mit ihm — Frieden!

Der Kaiser an die Flotte.

Kaiser Wilhelm hat in Wilhelmshaven von Nord des Nordostquadranten an die nach angetretenen Anordnungen sämtlicher an der Seeflotte bei Stägeral beteiligter gewesenen Schiffe und Fahrzeuge eine folgende Ansprache gehalten:

So oft ich in den vergangenen Jahren meine Marine in Wilhelmshaven besucht habe, jedesmal habe ich mich in heisser Seele gerührt über den Anblick der sich entwickelnden Flotte, des sich erweiternden Hafens. Mit Wohlgefallen ruhte mein Auge auf der jungen Mannschaft, die im Geschwaderangeordnet war, bereit, den Forderungen zu leisten. Viele Tausende von Euch haben dem Obersten Kriegsherrn ins Auge geschaut, als sie die Eid leisteten. Er hat Euch aufmerklich gemacht auf Eure Pflicht, auf Eure Aufgabe. Vor allen Dingen darauf, daß die deutsche Flotte, wenn es einmal zum Kriege kommen sollte, gegen eine gewaltige Übermacht zu kämpfen haben würde. Dieses Bewußtsein ist in der Flotte zur Tradition geworden, ebenso wie es im Heere gegeben ist schon von Friedrichs des Großen Zeiten an: Preußen wie Deutschland sind stets umgeben gewesen von übermächtigen Feinden. Darum hat sich unter Euch zu einem Volk zusammenzuschließen lassen müssen, der unendliche Kräfte in sich aufbewahrt hat, bereit, sie loszusagen, wenn Not an den Mann käme. Aber so hehrlichen Sertens wie an heutigen Tage habe ich noch nie eine Fahrt zu Euch gemacht. Fahrgestaltung hat sich die Mannschafft der deutschen Flotte aus allen deutschen Gauen zusammengezogen und zusammengedrängt in mühevoller Friedensarbeit — immer mit dem einen Gedanken, wenn es losgeht, dann wollen wir zeigen, was wir können!

Und es kam das große Jahr des Krieges. Hehrliche Feinde überfielen unser Vaterland. Meer und Flotte waren bereit. Aber für die Flotte kam nun eine schwere Zeit der Entgegung. Während das Heer in hehrlichen Kämpfen gegen übermächtige Feinde allmählich die Gegner niederringen konnte, einen nach dem andern — wartete und harrete die Flotte vergeblich auf den Kampf. Die bescheidenen einzelnen Zellen, die ihr bescheiden waren, sprachen deutlich von dem Selbstgefühl, der sie besaßen. Aber io wie sie es ersehnte, konnte sie sich doch nicht befähigen. Monate um Monate verstrichen, große Entgegnung auf dem Lande wurden erungen, und noch immer hatte die Stunde für die Flotte nicht gekommen. Vergebens wurde ein Vorschlag nach dem andern gemacht, wie man es anfangen könne, den Gegner herauszubringen. Da endlich kam der Tag. Eine gewaltige Flotte des meerherrschenden Albion, das seit Eralalgar hundert Jahre lang über das ganze Welt den Mann der Seeherrschaft gelegt hatte, den Nimbus trug der Unüberwindbarkeit und Unbesiegblichkeit — da kam sie heranz. Ihr Kommandant war wie kaum ein anderer ein begabter Führer der deutschen Flotte gewesen. Ein tapferer Führer an der Spitze einer Flotte, die über ein vorzügliches Material und tapferer alle Seelenleute vermag — io kam die übermächtige englische Armada heran, und die unsere helle sie zum Kampf.

Und was geschah? Die englische Flotte wurde geschlagen! Der erste gewaltige Zusammen-

stoß ist getan, der Nimbus der englischen Welt Herrschaft geschwunden.

Wie ein elektrischer Funke ist die Nachricht durch die Welt geist und hat überall, wo deutsche Herzen schlagen, und auch in den tiefsten und fernsten tapferen Verbündeten beispiellosen Jubel ausgelöst. Das ist der Erfolg der Schlacht in der Nordsee. Ein neues Kapitel der Weltgeschichte ist von Euch aufgeschlagen. Die deutsche Flotte ist mitande gewesen, die übermächtige englische Flotte zu schlagen. Der Herr der Herrschaften hat Eure Arme gestärkt, hat Euch die Augen aufgehalten.

Ich aber siehe heute hier als Euer Oberster Kriegsherr, um tiefbewegten Herzens Euch meinen Dank auszusprechen. Ich siehe hier als Vertreter und im Namen des Vaterlandes, um Euch meinen Dank, und im Auftrag und im Namen meines Heeres, um Euch den Gruß der Schwertkammer zu überbringen.

Jeder von Euch hat seine Pflicht getan, am Gedächtnis, am Kessel, in der Dunkelheit. Jeder habe nur das große Ganze im Auge, niemand dachte an sich, nur ein Gedanke betete die ganze Flotte: Es muß gelingen, der Feind muß geschlagen werden!

So spreche ich den Führern, dem Offizierskorps und den Mannschaften volles Anerkennung und Dank aus. Gerade in diesen Tagen, wo der Feind vor Verbund anläuft, langsam zusammenzubrechen, und wo unsere Verbündeten die Kämpfer von Berg zu Berg verjagt haben und immer noch weiter zurückweichen, hat sich diese herrliche Flotte vollbracht. Ihr alles war die Welt geföhrt, auf einen Sieg der deutschen Flotte über die englische nie und nimmermehr. Der Anfang ist gemacht. Dem Feind und der Schmach in die Stirnen jehet!

Wunder! Was Ihr getan habt, das habt Ihr getan für unser Vaterland, damit es in alle Zukunft an allen Meeren freie Fahrt habe für seine Arbeit und seine Kultur. So ruft denn mit mir aus: Unser teures, geliebtes, hehrliches Vaterland — Hurra, Hurra, Hurra!

Deutscher Reichstag.

(Von-Verhandl.) Berlin, 7. Juni.

Die kleine Anfragen fanden am Beginn der Sitzung vom Dienstag. Die Anfrage des Abg. Wallermann (natl.) über die Deutschen in Portugal beantwortete Ministerdirektor Krieger, daß die Internierung aller Deutschen zwischen 16 und 45 Jahren und Ausweisung aller übrigen von der portugiesischen Regierung angeordnet sei. Auch in den portugiesischen Kolonien ist Internierung angeordnet. Ferner habe die portugiesische Regierung jeden Handelsverkehr mit Deutschen untersagt. Von deutscher Seite seien Vergeltungsmaßnahmen angeordnet.

Der Antrag, das Haus bis zum 26. September zu vertagen, fand Zustimmung.

Nummer 14 das Haus in die 3. Lesung des Gesetzentwurfs ein.

Abg. Dr. Scharf (Zent.) befragte die Ausführungen des Reichstanzlers vom Montag und betonte besonders, daß

alles Friedensgerede zurzeit nutzlos sei. In vertraulichen Erörterungen habe der Reichstag dem Sozialdemokraten über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Gründe der Sozialdemokratischen Partei über die

Inferntionskreis für die einpaltige Stoppuhr oder deren Raum 15 Hg., bei Privat-Anzeigen 10 Hg. Beilagen pro Seite 25 Hg. Zulieferer werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Das Haus wandte sich dann der Beratung über die neue 12-Milliarden-Vorlage zu.

Staatssekretär Graf v. Roeder: Der vor sechs Monaten beschlossene letzte Kriegskredit nähert sich seiner Erschöpfung. Unsere Kriegskosten betragen durchschnittlich zwei Milliarden monatlich, die jetzt angeforderten 12 Milliarden decken uns alle die finanzielle Kriegsführung auf weitere sechs Monate. Es wird sich diesmal — das bin ich gewiß — das letzte Vertrauen des Volkes zeigen, das uns ermöglicht hat, von 40 Milliarden Kriegsausgaben zum Beihil, nämlich 36 Milliarden, durch langfristige Anleihen aufzubringen. Von der vierzig Milliarden die Darlehenstafeln sind dabei nur mit 400 Millionen beteiligt. Ich bitte Sie, auch jener der Reichsfinanzverwaltung Ihre vertrauensvolle Unterstützung zu gewähren. Wir brauchen zur Kriegsführung Geld, Geld und nochmals Geld. Das wir es beschaffen können, davon wird der eierne Mann danken.

Abg. Landsberg (Soz.): Wir hatten gehofft, seine neuen Kriegskredite mehr bewilligen zu müssen. Jeder befehl noch keine Aussicht auf Beendigung des Kampfes. Aber die Hand, die den Frieden vermitteln will, ist es wer es ist, darf nicht mit groben Worten zurückgeschoben werden. Wir kämpfen nur für die Sicherung des Vaterlandes. Dieses Ziel ist, wie die Tatsachen zeigen, noch nicht erreicht; deshalb befehlen wir auch diese Kredite.

Abg. Nante (Soz. Arb.): Unter Kampf gilt der sozialistischen Gesellschaftsordnung und den diese führenden Ideen. Wir sind nicht bereit, irgend etwas zu bewilligen, was die imperialistischen Ideen fördern kann. Wir lehnen den Kredit ab.

Staatssekretär Dr. Helfferich: Das deutsche Volk wird sich damit abfinden müssen, daß es kein mit den Genüssen des Abg. Nante gilt. Leute, denen der Kampf wider die sozialistische Gesellschaftsordnung wichtiger ist als der Kampf wider den äußeren Feind. Die Kreditvorlage wird gegen die Stimmen der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft angenommen.

Es folgt die Beratung über Ernährungsfragen.

Abg. Graf v. Helldorf (natl.) berichtet über die Ernährungsverhältnisse. Zunächst sind die Verhältnisse an Lebens-, Futter- und Düngemittel knapp. Daneben gab es auch zuweilen Mängel in der Organisation. Aber trotzdem ist alles Gedeihen von Ausnahmen nichts als Hungertod und Tod. Der Redner schließt sein Vortag mit der Versicherung, daß wir sparen und durchhalten müssen, aber auch durchhalten können.

Abg. Dr. Waginger (Zent.) beruht auf die bearbeiteten ausführlicheren Punkte. Wäre das „Kriegsernährungsamt“ eingerichtet worden, wären manche Schwierigkeiten weggefallen. Neben der einzelnen Bundesstaaten müssen zurücktreten.

Die Debatte nimmt teilweise scharfe Formen an, io als der Abg. Hoffmann-Kaulek (Soz.) die Ernährungsverwaltung befragt kritisiert den erlassenen Befehl, wie er's nennt, angeht, der für ein Ei bis zu 35 Pfennig nehme, ferner die preussische Verwaltung, die nur die Interessen von Jägern und Agrarern wahre, und die Kriegsgesellschaften, die angeheure Geminne machen.

Staatssekretär Dr. Helfferich tritt diesen Ausführungen entschieden entgegen. Solche Reden schaden nur und zeigen von ungläublicher Unkenntnis, es gehe alles, was möglich ist, um die Ernährungsfrage befriedigend zu gestalten.

In der weiteren Debatte ergriff auch der Präsident des Kriegsernährungsamtes v. Batocki das Wort und legte dar, welche Maßnahmen zunächst getroffen werden seien. Er ermahnt zur Geduld und zur Zuversicht, wenn auch einmal nicht alles io geht, wie allgemein gemeinhät wird. — Darauf beruhte sich das Haus.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Präsident des Kriegsernährungsamtes, v. Batocki, ist in München eingetroffen und vom König in längerer Audienz empfangen worden.

* Die württembergische Regierung wird dem demnächst zusammenzutretenden Landtag eine Erhöhung der Einkommensteuer um 20 % beschließen unter Freilassung seiner Einkommen.